

wic

Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Heft 2 | 2010

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten



Sonntage:
faulenzten,
arbeiten
oder beten?



Liebe Leserinnen und Leser,

„Wirklich Klasse! Herzlichen Glückwunsch, das macht neugierig auf die nächste Ausgabe.“

Dies ist eine der positiven Reaktionen auf unser erstes Gemeindemagazin »wir«. Das hat uns sehr gefreut! Es bestätigt die viele Arbeit, die vom Redaktionsteam dort hineingesteckt wird. Natürlich waren nicht alle Reaktionen so positiv wie diese vom Stadtdekanat. Auch kritische Anregungen haben wir bekommen. Und auch darüber haben wir uns sehr gefreut, denn sie helfen uns, dem Redaktionsteam, Ihr Gemeindemagazin weiter zu verbessern.

In den Händen halten Sie die zweite Ausgabe und einige Ihrer Anregungen haben wir bereits umgesetzt: So sind z. B. die Schrift größer geworden und das Heft durch dünneres Papier leichter. Schließlich möchten wir, dass Sie unsere Artikel gut lesen können und unsere fleißigen Austeiler auf dem Weg zu Ihnen nicht zusammenbrechen.

An einigen anderen Ideen arbeiten wir noch weiter. Selbst Gott hat für die Schöpfung etwas länger gebraucht, da können wir nicht schon nach dem ersten Heft vollendet sein ...

Die vorliegende Pfingstausgabe befasst sich im thematischen Teil mit dem Sonntag, dem siebten Tag der Woche, dem Tag an dem es ums Ausruhen, ums Zur-Ruhe-kommen geht. Aus vielen Blickwinkeln haben wir versucht, uns mit diesem besonderen Tag zu beschäftigen. Die Bedeutung des Sonntags ist sicherlich für viele Menschen in der heutigen Zeit sehr unterschiedlich. Viele Menschen müssen arbeiten und für andere da sein. Dadurch fehlt ihnen möglicherweise die Zeit, den Sonntag, Ruhe, Familie, ihr Hobby und ihre Freizeit zu genießen. Natürlich haben für uns in erster Linie Religion und Kirche ihren Platz am Sonntag, den wir ausführlich beleuchten.

In diesem Frühjahr sind viele Menschen durch das Öffentlichwerden und die Berichterstattungen zu den Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche entsetzt und manch einer hat den Glauben an unsere Gemeinschaft verloren. Mit unserem Gemeindemagazin möchten wir für unsere Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen und unsere Stadtteile dem Glaubwürdigkeitsverlust entgegentreten und Ihnen eine lebendige, erlebbare Gemeinschaft zeigen, in der sich alle Menschen – Groß und Klein, Alt und Jung - zugehörig, sicher und wohlfühlen können.

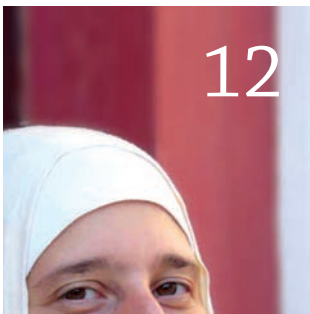
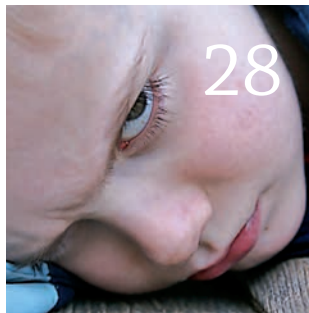
Wenn Sie nach dem Lesen der neuen Ausgabe Anregungen und Kommentare haben, so lassen Sie uns das wissen. Über das Pfarrbüro, per E-Mail an wir@meinegemein.de oder die direkte Ansprache der Redaktionsmitglieder – »wir« ist jederzeit erreichbar und wir freuen uns auf Ihr Feed Back.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und hoffen, damit wieder einige Denkanstöße zu geben.

*Ihr »wir«-Team
Martin Philippen*

Impressum:
 wir – Das Gemeindemagazin
 der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen
 Herausgeber:
 Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen,
 Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
 Tel: 0211 - 76 31 05
 E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion:
 Thomas Föbel, Simone Hassel, Edith Hilgers,
 Elisabeth Keller, Martin Kürble (Vi.S.d.P.),
 Klaus Napp, Heide Nöchel, Martin Philippen,
 Cäcilie Prangenberg, Herbert Roithmeier
 Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign
 Fotos: privat, iStockphoto.com, Thomas Müller/pixelio.de
 Druckerei:
 Gemeindebriefdruckerei, 29393 Gr. Oesingen
 Auflage: 9.000 Exemplare



zu bedenken	4
Kirchenkunst	24
Das Porträt	29
Ökumene	31
Chronik	46
Kontakte	47

Thema: Sonntage

Über den »achten« Wochentag	6
Von Sonntagsfahrer bis Sonntagskind	6
Unser Sonntag als christliche Familie	7
Jede Woche Feiertag	10
Wo der Freitag der Sonntag ist	12
Sonntag nur für religiöse Menschen wichtig?	14
Arbeiten am Sonntag	15
Sonntag im Ausverkauf	20
Sonntagspflicht	21
Jeder Tag ein Sonntag?	22

Gemeindeleben

Besuch bei islamischen Nachbarn	25
Besuch bei Lores-Agnes	26
Kinder müssen draußen bleiben	28
Der Bischof auf Visite	30
Ehrensache: Ehrenwache	32
Gegenwart erkennen und Zukunft planen	33
Tot-Gesagte leben (etwas) länger	34
Chorprojekt	36
Singen ohne Grenzen	37
Auch Lemuren hinterlassen Spuren	38
Erstkommunion und Firmung	39
Interview mit Kaplan Ottersbach	40
2 Priesterjubiläen	43
Romfahrt	43
Offene Kirche	44
SoKo-Itter	45
Aktion NOTRUF	45
Termine	45

Gott sei Dank – es ist wieder Sonntag!

Warum freuen sich Kinder und Erwachsene so sehr auf Ferien und Urlaub? Warum fiebern so viele Menschen dem Wochenende entgegen? Warum heißt der Feierabend „Feier-Abend“?

Nun, zu all diesen Zeiten dürfen wir ausruhen von den Zwängen und Anstrengungen, die mit der alltäglichen Arbeit verbunden sind. Durchatmen können! Mal lästige Verpflichtungen abschütteln und dem nachgehen können, wonach sich das eigene Herz sehnt! Genau danach besteht bei vielen Menschen eine große Sehnsucht. Es sind die Unterbrechungen des Gewohnten und der Routine, die Raum eröffnen für die wichtigen Dinge des Lebens, die sonst untergehen würden.

All das ist auch Anliegen des Sonntags!

Der allgemeine und oft gehörte Grundsatz „Zeit ist Geld“, der viele Menschen unter einen enormen Druck setzt, soll nicht jeden Tag gelten dürfen. Der Autor Michael Ende hat in seinem bekannten Buch „Momo“ wunderbar beschrieben, in was für eine kalte, graue und entmenslichte Gesellschaft eine Haltung führt, die sich allein an dieser Maxime ausrichtet. Nein, es braucht einen Ausgleich, soll unser Leben in menschlichen Bahnen laufen können.

Wir sollen glücklich werden, heil-sein, den Himmel auf Erden erfahren! Das hat Jesus in seinem gesamten Reden und Handeln zum Ausdruck gebracht. Das Leben ist schließlich ein großartiges Geschenk Gottes und Geschenke, die von Herzen kommen, sollte man auch wertschätzen und entsprechend behandeln! All die Heilungsgeschichten und Wundererzählungen, von denen die Evangelien berichten, wollen verdeutlichen, wie sehr Jesus daran liegt, den Menschen klarzumachen, dass sie von Gott dazu berufen sind, das Leben in Fülle zu

haben: aufgerichtet, befreit, geliebt. Ohne Angst, ohne Verletzungen, die wir uns häufig genug selbst und anderen zufügen!

Der Sonntag trägt zu diesem Anliegen bei. Dient er doch auch einer Befreiung von überforderndem (Arbeits-) Druck, der so vielen zu schaffen macht. Der Mensch hat eine unveräußerliche Würde, die in der Ebenbildlichkeit Gottes begründet ist. Darum darf er niemals verobjektiviert und verzweckt werden. Der Mensch ist kein Roboter, der immer funktionieren muss. Er ist mehr als ein Produktionsmittel und er ist auch mehr wert, als das, was er zu leisten im Stande ist! Das christliche Menschenbild ist hier ganz eindeutig.

Zudem richtet der Sonntag den Blick darauf, dass wir soziale Wesen sind mit dem Bedürfnis nach menschlicher Nähe und Gemeinschaft.

Beide Aspekte finden sich in der biblischen Sabbattradition, die der christliche Sonntag aufnimmt. So heißt es im Alten Testament: „*Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und ihn für heilig erklärt.*“ (Exodus 20,8-11)

Es ist eine Fehleinschätzung, wenn nicht sogar eine hedonistische Selbstüberschätzung des Menschen, wenn er meint, dass die Welt nur nach ökonomischen Gesichtspunkten in Gang gehalten wird, in den Kategorien von Produktion und Konsum oder Kauf und Verkauf. Nein,

es ist Gott, der Schöpfer allen Seins, der die ganze Welt in seiner Hand hält (wie es in einem Kirchenlied heißt). Die Tendenz des Menschen, sich selbst absolut und an die Stelle Gottes zu setzen führt immer in die Katastrophe (schon die alttestamentliche Geschichte von der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies zeigt dies als eine Ur-Sünde des Menschen an).

Und es ist in der Tat ein Segen, wenn wir genau darauf am Sonntag, am Tag des Herrn, verwiesen werden! Wir sind nicht die großen Zampanos, die Herren der Welt, die alles in Gang halten müssen. Wir können es ja gar nicht: alle möglichen Krisen dieser Erde geben davon Zeugnis! Wir sind begrenzt – und dürfen es auch sein!

In unsere Begrenztheit hinein, in unsere in mehrfacher Hinsicht krisengebeutelte Zeit, will der Sonntag Hoffnung schenken, Halt und Orientierung geben: *„Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.“* (Deuteronomium 5,15)

Am Ruhetag der Woche soll sich der Mensch erinnern können, wie Gott ihn aus Knechtschaft, Bedrängnis und

Angst befreit hat. An diesem einen Tag darf ich mich auf den besinnen und einlassen, der mir wirklich in den Zeiten der Bedrängnis und Not einen Stand zu geben vermag, der mich hält und nicht untergehen lässt.

Für uns Christen ist dieser Ruhe- und Besinnungstag der Sonntag. Es ist der erste Tag der Woche, der Tag der Erinnerung an die Auferstehung Jesu! Es gibt Hoffnung! Es gibt ein Licht in den Dunkelheiten des Lebens, das Kraft, Freude und Zuversicht schenken möchte. Dieses Leben mit all seinen Beschränkungen und Zwängen, aber auch mit seinen Freuden und wunderbaren Situationen, darf ich zuversichtlich und bejahend leben. Der Sonntag ist der Tag zur Feier des Lebens, der Tag, familiäre und freundschaftliche Gemeinschaft zu pflegen.



Jesus hat das für sich ganz klar gesehen: *„Der Sabbat ist für den Menschen da. Nicht der Mensch für den Sabbat!“* (Mk 2,27)

In diesem Sinne sollten wir uns jeden Sonntag sagen: „Gott sei Dank – es ist wieder Sonntag!“

Diakon Uli Merz



Von Sonntagsfahrer bis Sonntagskind: Dieser Tag ist einfach für das Besondere

Den Sonntag, den wir heute so selbstverständlich genießen, gab es nicht immer und nicht überall. Es ist interessant, nach den Ursprüngen dieses Tags zu suchen und sich mit seinen aktuellen Ausgestaltungen zu beschäftigen. Endlich Ruhe oder Langeweile? Ausspannen oder shoppen? Mit 50 km/h über die Autobahn oder als Glückstag für Neugeborene? Wie begehen andere „ihren“ Sonntag?

Wer nach dem Ursprung des Sonntags sucht, denkt fast automatisch an den jüdischen Sabbat, aber die Juden sind nicht die eigentlichen „Erfinder“. Vor mehr als 2500 Jahren waren große Teile der Israeliten für etwa 70 Jahre nach Babylon (im heutigen Irak) zwangsumgesiedelt. Die Babylonier kannten bereits, dem Mondkalender entsprechend, die Siebentagewoche und feierten jeweils am siebten Tag der Woche ihr Mondfest, genannt „šappatu“, ein möglicher Ursprung des Begriffs „Sabbat“. In dieser so genannten „Babylonischen Gefangenschaft“ blühte das religiöse Leben: erste Teile des Alten Testaments wurden aufgeschrieben, und es gab schon Häuser für die religiösen Zusammenkünfte am „šappatu“. Als nach der Rückkehr aus dem Exil die Schöpfungsgeschichte, das erste Buch der Bibel, aufgeschrieben wurde, waren den Verfassern diese Erfahrungen so wichtig, dass sie Ein-

gang in die Schöpfungsgeschichte fanden: Gott ruhte am siebten Tag, und damit war dieser Tag heilig und unantastbar.

Im Christentum hat der Sonntag den Sabbat abgelöst.

Die Feier des Sabbats als Ruhe- und Gebetstag wurde von den ersten Christen im Gedenken an die Auferstehung Jesu Christi auf den „dies solis“, den Tag des Sonnengottes verlegt, wobei der Gottesdienstbesuch wichtig war und nicht das Arbeitsverbot. Jahrhundertlang war es wohl so, dass die kleinen Leute auch sonntags arbeiten mussten, sonst hätte Luther im „Großen Katechismus“ nicht extra vermerkt, dass auch der „gemeine Haufen, Knechte und Mägde“ einen Ruhetag brauchen, auch damit sie Zeit für den Besuch des Gottesdienstes haben.

Bei der Betrachtung unseres Sonntags sollte der Islam nicht fehlen. Mohammed, der im 6. Jahrhundert nach Christus den Islam begründete, kannte sowohl die jüdische als auch die christliche Religion. Die Institution des Sabbats bzw. des Sonntags findet sich also auch im Islam. Aber wie die Christen verlegte er diesen besonderen Tag, allerdings auf den Freitag. Wie bei den Christen lag und liegt der Schwerpunkt auf Gottesdienst und Gebet.

Nachdem durch die fortschreitende Industrialisierung die Sonntagsruhe immer mehr ausgehöhlt wurde, fand 1919 der Sonntag als „Tag der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ Aufnahme in die Weimarer Verfassung und wurde gesetzlich geschützt.

Lassen Sie sich überraschen, was ein Jude, ein Christ und eine Muslima über den Sabbat – Sonntag – Freitag schreiben und wie Menschen wie Sie und ich ihren persönlichen Sonntag erleben.

Klaus Napp

Unser Sonntag als christliche Familie

Ostersamstag in der Fondation Gianadda, Martigny



Wir sind sechs: Vater, Mutter, zwei Jungs und zwei Mädchen. Unsere Familiensontage bergen viele Facetten.

Normalerweise beginnt der Sonntagmorgen mit einem schnellen Joghurt oder etwas Obst für alle, die mögen. Dann geht es in die Messe in St. Hubertus (9.15 Uhr). Zu dieser frühen Zeit erfordert es viel Motivationskunst, alle zum Aufstehen zu bewegen.

In der Kirche sitzen die Kommunionkinder in der ersten Bank. Zurzeit sitzt da noch unsere Zweitjüngste, die in diesem Jahr am Weißen Sonntag ihren großen Tag hatte. Regelmäßig sind die Jungs zum Dienen eingeteilt und springen auch schon mal ein, wenn kurzfristig ein Messdiener fehlt.

Nach der Messe, in der auch der pubertierende 13-Jährige sich schon mal neben seine 5-jährige Schwester in der zweiten Bank setzt, freuen sich alle auf ein ausgiebiges Sonntagsfrühstück. Sofern die „Omi“ nicht zur Messe mitgekommen ist, wird sie spätestens jetzt zum Frühstück dazukommen und sie bringt meist die frischen Brötchen mit.

Manchmal sieht der Sonntagmorgen aber auch anders aus. Ein Teil der Familie kann nicht teilhaben, da beide Jungs Handball spielen und die Meisterschaftsspiele auch sonntagmorgens sind.

Dann treffen wir uns erst am Mittag. Da alle normalerweise noch vom Frühstück satt sind, gibt es wieder eine Kleinigkeit zum Essen und wir versuchen, den Nachmittag für alle interessant zu gestalten. Gerne treffen wir

befreundete Familien, besuchen die „Oma“ oder machen einen Ausflug. Hier treffen leider oft sehr viele unterschiedliche Interessen aufeinander. Dinge, die die kleinen Mädchen (fünf und acht) „super“ finden, sind für Jungs von elf und 13 Jahre „total öde“ und umgekehrt. Am besten geht es, im Schwimmbad, in der Kletterhalle, im Hochseilgarten oder bei einem Picknick am Rhein, im Wald oder einem Spielplatz mit Sportangeboten oder bei nicht so langen Radtouren, alle Interessen zu bündeln. So findet jeder etwas, was ihn reizt und alle können entspannen.

Manchmal wird sogar ein Ausflug in Sachen Kunst, den die Eltern wünschten, zu einem tollen Erlebnis für die ganze Familie.

Manchmal ist es aber auch ganz anders, weil der eine oder andere lästige Pflichten der Woche bis zum letzten Tag geschoben hat. Dann werden noch Latein-Vokabeln gelernt, unregelmäßige Verben gepaukt, Abrechnungen erstellt, Posteingangsstapel abgearbeitet ...

Am Sonntag findet die gemeinsame warme Mahlzeit abends statt. Eigentlich die einzige Mahlzeit in der Woche, wo wirklich alle gemeinsam am Tisch sitzen. Während der Woche haben die Kinder unterschiedlich nachmittags Unterricht und der Papa ist meistens arbeiten. Abends sind alle Kinder an verschiedenen Tagen zu ihren Sportaktivitäten unterwegs. Daher ist das Sonntagsessen sehr wichtig und alle genießen den gemeinsamen Abschluss der Woche.

*Jens, Stefanie, Jonathan, Julian,
Josephine und Johanna Urbach*

Über den „achten“ Wochentag – den Sonntag

Als Gott nach der Vollendung seiner Schöpfung „den siebten Tag segnete und ihn für heilig erklärte“ (Genesis 2,3), entstand mit dem „Sabbat“, der den ersten Bund prägte, die Vorankündigung des heiligen Tages des neuen und endgültigen Bundes. Das „Ruhens Gottes“ am siebten Tag wird im Neuen Testament in einem neuen Licht, dem Licht der endgültigen „Sabbatruhe“ widergespiegelt, in die Christus selber durch seine Auferstehung eingetreten und in die einzutreten das Volk Gottes berufen ist.

Der Sonntag hat als „Tag des Herrn“ (dies domini, - dominicus) wegen seines unmittelbaren Zusammenhangs mit dem Kern des christlichen Geheimnisses, der Auferstehung Christi, immer in höchster Achtung gestanden. Die Auferstehung Christi ist das Ur-Ereignis, auf dem der christliche Glaube gründet. Sie steht im Zentrum des Geheimnisses der Zeit: Christus ist Herr „der Zeit und Ewigkeit“ und jeder Sonntag erinnert an das Geheimnis der Schöpfung und zugleich ihrer endgültigen Bestimmung. Der Sonntag ist der Ur-Feiertag der Christen, nicht nur dazu bestimmt, der Zeit einen festen Rhythmus zu geben, sondern auch ihren tieferen Sinn zu enthüllen. Das II. Vatikanische Konzil betonte deshalb: „Aus apostolischer Überlieferung, die ihren Ursprung auf den Auferstehungstag Christi zurückführt, feiert die Kirche Christi das Paschamysterium jeweils am achten Tage, der deshalb mit Recht Tag des Herrn oder Sonntag genannt wird.“

Das gleiche Konzil lehrte, dass am Sonntag „die Christgläubigen zusammenkommen [müssen], um das Wort Gottes zu hören, an der Eucharistiefeier teilzunehmen und so des Leidens, der Auferstehung und der Herrlichkeit des Herrn Jesus zu gedenken und Gott dankzusagen, der sie wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“. Der Sonntag ist ein Tag, der das Herz des christlichen Lebens bildet.

Der jüdische Sabbat hat für die Christen seine Erfüllung im Sonntag gefunden. Theologie und Spiritualität des Sonntags sind eingebrennt in die Feierlichkeit des Dekalogs, der Zehn Gebote: „Achte den Sabbat: Halte ihn hei-

lig, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat. Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du. Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten“. Christus ist gekommen, um einen neuen „Auszug“ zu vollbringen, er ist gekommen, um den Unterdrückten die Freiheit zu schenken. Und in diesem Zusammenhang befreit er auch den Sabbat von der zu strengen Auslegung nach den Buchstaben des Gesetzes, wenn er sagt: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“

Es ist nicht zu übersehen, dass in christlichen Ländern bis vor einiger Zeit die „Heiligung“ des Sonntags durch das Verhalten der Bevölkerung, die Organisation des gesellschaftlichen Lebens und gesetzliche Bestimmungen, die die Sonntagsruhe vorschrieben, erleichtert wurde. In diesen Ländern haben sich zwischenzeitlich die sozio-ökonomischen Verhältnisse wesentlich verändert und dabei das kollektive Verhalten der Menschen beeinflusst und damit die Gestaltung des Sonntags verändert. Das nun in den Blick genommene „Wochenende“ ist einerseits als Entspannungszeitraum durch kulturelle, politische oder sportliche Aktivitäten gekennzeichnet, andererseits durch die Verlängerung von Maschinenlaufzeiten, „Flexibilisierung“ von Arbeitszeiten und die Verlängerung der Öffnungszeiten der Geschäfte als Arbeitszeit. Diese Form des „Wochenendes“ verstellt den Blick auf den Himmel, weil sie den Menschen nicht aus seinen Zwängen entlässt. Wenn der Sonntag seinen ursprünglichen Sinn verliert und auf ein reines „Wochenende“ reduziert wird, kann es geschehen, dass der Mensch den „Himmel“ nicht mehr sehen kann, weil er in seinem engen Horizont eingesperrt wird. Er wird unfähig zu feiern, selbst wenn er ein Festtagsgewand trägt. Der Sonntag muss wiederentdeckt werden, um den eigenen Glauben



voll zu leben und Antwort geben zu können auf die tiefen Sehnsüchte eines jeden Menschen.

Der wöchentliche Feiertag der Auferstehung Jesu Christi war im Judentum ursprünglich der erste Werktag der Woche nach dem Sabbat. In der spätantiken „Planetenwoche“ wurde der Sonntag der zweite, dem Sonnenkult gewidmete Wochentag und unter dem Einfluss des Mithraskultes zum ersten Tag der Woche. Kaiser Konstantin der Große ordnete dann 321 den Sonntag als Tag der Arbeitsruhe (Sonntagsruhe entsprechend der jüdischen Sabbatruhe) ein. Bis 1975 galt in Deutschland der Sonntag auch nach staatlichem Recht als erster Tag der Woche, seit 1976 wird er in den Kalendern als siebter Wochentag eingetragen. Nach kirchlicher Sicht ist der Sonntag natürlich der erste Tag der Woche geblieben. Man kann jedoch nicht übersehen, dass die staatliche Neuordnung aus dem Auftakt der Woche ein finales Ereignis gemacht hat. Die ursprüngliche Neuausrichtung der Woche durch den Staat war der Beginn einer Umorientierung, in deren Folge nacheinander die Vorschriften, die den Sonntagsschutz bzw. die Sonntagsheiligung garantieren sollten, fallen: Aus anfänglichen Ausnahmen sind oft Dauerlösungen geworden – wie die geänderten Ladenöffnungszeiten und die Neu-Regelungen der Arbeitszeit belegen.

Was mit dieser Entwicklung fällt, ist aber nicht nur die christliche Sicht des Sonntags und der Woche. Es fällt die Trennung zwischen Arbeits- und Ruhezeit. Der geordnete Rhythmus des Lebens wird zugunsten eines zeitlichen Einheitsbreis aufgegeben, in dem alle Zeit gleich ist. Wo nicht mehr unterschieden wird zwischen einer Zeit der Arbeit und einer Zeit der Heiligung, wird eine entscheidende kulturelle Errungenschaft aufgegeben, die dem Menschen als Kulturgut eigen war: Der Sonntag als Tag der Freude, der Ruhe und der Solidarität. Eben deshalb ruft der Diakon nach dem Ritus der Maronitischen Kirche von Antiochien aus: „Gelobt sei der, der den großen Tag des Sonntags über alle Tage erhoben hat. Himmel und Erde, Engel und Menschen geben sich der Freude hin.“

Wer die Bedeutung des Sonntags erfassen will, muss die Basis seiner vielschichtigen Bedeutung wieder entdecken: Es ist der Tag des auferstandenen Herrn und in dieser besonderen Weise ein Tag der Freude, der einlädt, die tiefen Wurzeln dieser Freude zu entdecken. Der Sonntag ist quasi die Seele aller anderen Tage.

Prof. Dr. theol. Manfred Becker-Huberti



Jede Woche
Feiertag –
Welch eine
Freude!

Der jüdische Shabbat ist der siebte Tag der Schöpfungsgeschichte, von dem es in der Thora (den 5 Büchern Mose) heißt, dass an diesem Tag Gott ruhte. Der Schöpfer, der im Judentum genannt wird „Der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs“ soll so müde gewesen sein, dass Er ausruhen musste?

Nun, eine der vielen jüdischen Erklärungen besagt, dass Er am Shabbat Rückschau hielt, um zu sehen, was Er in den sechs Tagen geschaffen hatte. Eine andere sagt, dass Er mit dem (Er)schaffen von Neuem innehielt, um dem

am sechsten Tag geschaffenen Menschen im Gespräch Sein Reich zu erläutern.

Die Thora, also das Buch der Schöpfung, ist das, was wir „Halacha“ nennen, also „der Weg“, der jüdische Leitfaden von Geburt bis zum Tode.

Der Shabbat nimmt eine wichtige Rolle ein. In Anlehnung an die Bibelgeschichte sollen wir an diesem Tage nichts Neues erschaffen, also die Kreativität unterbrechen.

Das betrifft: kein Feuer machen (Strom bedeutet Feuer erzeugen), also nicht Licht anzünden, nicht Auto fahren, nicht die Zähne mit der elektrischen Zahnbürste putzen, nicht den Rasen mähen, nicht schreiben, nicht telefonieren, nicht den Computer bedienen, sich nicht rasieren oder die Haare schneiden, nichts schneidern, nicht den Kinderwagen durch die Straßen schieben, nichts tragen, nicht einkaufen usw. usw.

Es soll auch „ruhen“: Dein Knecht, Deine Magd, Dein Vieh ...

Der Tag soll dem Besuch der Synagoge, dem Gebet und der Familie gewidmet sein, dem Studium der religiösen Vorschriften und Psalmen, den Gesprächen mit Freunden und mit den Kindern, auch dem Singen und dem sich miteinander Freuen und natürlich viel spazieren gehen.

Wozu das Ganze? Anscheinend um Kräfte zu sammeln für die kommende Woche, die bei uns Juden ja schon Sonntag, dem ersten Arbeitstag der Woche, beginnt. Und auch um den deutlichen Unterschied zwischen „Alltag“ und „Feiertag“ zu erleben.

Shabbat ist der höchste jüdische Feiertag, und das jede Woche! Welch eine Freude.

Nun ist das Judentum in seiner Bandbreite von ultra-orthodox (mit der Einhaltung möglichst der überwiegenden Mehrheit der 613 Ge- und Verbote der Thora) bis zu reformiert/ indifferent eine Breitenreligion.

Die von einer jüdischen Mutter geborenen männlichen und weiblichen Kinder sind nach der Halacha Juden und Jüdinnen, egal ob sie an Gott glauben, sich an jüdische Gesetze halten oder ein entsprechendes Leben führen. Zum Judentum konvertierte Menschen allerdings nehmen mit ihrem Schritt die Pflicht auf sich, ein jüdisches Leben zu führen, entsprechend der Vorgaben in der Thora.

Wie halten wir den Shabbat?

Das ist vollkommen individuell, je nach Empfinden, innerlichem Bedürfnis, Elternhaus und Freundeskreis oder eigener Zuordnung zu welcher Stufe in der Religionsbandbreite. Auch wo man wohnt (z. B. Antwerpen,

New-York, Israel oder Stadtteile von Zürich, um nur einige zu nennen), sagt über die Beachtung der religiösen Vorschriften eine Menge aus.

Wir in Düsseldorf haben eine erfreuliche Anzahl religiöser Menschen, die regelmäßig zu den Shabbat-Vormittag-Gottesdiensten kommen und zusätzlich viele Traditionelle, d.h. Gemeindemitglieder, die öfters monatlich zum Shabbat- Gottesdienst und in die Gemeinde kommen. Eine große Anzahl von s.g. 3-Tage-Juden gehen überwiegend nur an Rosh-Hashana, dem jüdischen Neujahr, das zwei Tage dauert, und an Jom-Kippur, dem großen Versöhnungstag, zur Synagoge. Leider muss ich auch die „ab und zu“ Synagogen-Besucher erwähnen. Diese kommen dann eher Freitagabend (Erew Shabbat), da der Gottesdienst nur etwa eine Stunde dauert und nicht, wie am Shabbat-Vormittag, mindestens zweieinhalb Stunden.

Wie auch in den Kirchen, geht überwiegend nur die Generation 50+ zu den Gottesdiensten.

Da es nur eine Synagoge in Düsseldorf gibt, für einen Einzugsbereich, der sich von Leverkusen bis Ratingen und von Neuss über Langenfeld bis nach Hilden und Haan erstreckt, ist diese Tatsache bereits für Viele ein enormer Aufwand, den Düsseldorfer Gottesdienst zu besuchen. Gläubige, die weiter weg wohnen, übernachten von Freitag auf Samstag bei Freunden, die in Synagogen-nähe wohnen, um das Gotteshaus zu Fuß erreichen zu können. Wer es sich leisten kann, übernachtet in einem Hotel in der Nähe. Wer trotzdem kommen möchte und länger als eine Stunde Fußweg benötigt, entscheidet sich, selber zu fahren oder sich von weniger religiösen Juden oder nichtjüdischen Menschen bringen zu lassen, weil diese „sowieso in die Stadt wollten“. Hm...

Für viele Ältere und Alleinstehende ist das Zusammen-sein nach dem Gottesdienst eine willkommene Möglichkeit, sich auszutauschen und sich zu begegnen. Da gibt es dann auch samstagnachmittags Lernstunden mit Rabbinern, so dass auch soziale Gebote durch und am Shabbat erfüllt werden: die Speisung von Bedürftigen und die Erzählungen aus der Thora. Am Shabbatabend, bevor der Übergang zum Sonntag erfolgt, wird dann nach feststehenden Uhrzeiten, die dem jüdischen Kalender entnommen werden können, durch unsere Segnung Gottes über den Wein und das Entzünden der Hawdallah-Kerze, die dann wieder im restlichen Wein gelöscht wird, der Shabbat verabschiedet.

*Herbert Rubinstein
ehem. Vorstandsmitglied der JGD
Jüdischer Vorsitzender der Ges. für Chr.-Jüd. Zusammen-
arbeit in Düsseldorf e.V.*



Wo der Freitag der Sonntag ist

Der Freitag ist der besondere Tag der Muslime. Das arabische Wort „Jumu`a“ hat die gleiche Wortwurzel wie das Verb „versammeln“ und die Nomen „Versammlung“, „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. Und tatsächlich, es ist für die Muslime der Tag der Versammlung und der Gemeinschaft. Er wird mit einem besonderen Gottesdienst, dem Freitagsgebet, gefeiert. Im Koran ist ein Kapitel auch nach diesem Tag benannt. Dort heißt es sinngemäß: (62:8) „O ihr, die ihr glaubt, wenn zum Freitagsgebet gerufen wird, dann eilt zum Gedenken Allahs und stellt den Geschäftsbetrieb ein. Das ist besser für euch, wenn ihr es nur wüsstet. (62:9) Und wenn das Gebet beendet ist, dann zerstreut euch im Land und trachtet nach Allahs Gnadenfülle und gedenkt Allahs häufig, auf dass ihr Erfolg haben mögt. (62:10)“

Somit wird klar, dass nicht der ganze Tag dem Gottesdienst vorbehalten ist. Aber in der Zeit zwischen Gebetsruf und der Beendigung des Freitagsgebets darf kein Handel getrieben werden. Das Gebet hat Priorität. In muslimischen Ländern werden die Geschäfte in dieser Zeit geschlossen und die Geschäftsleute begeben sich in die Moschee. Nach dem Gebet wird der Betrieb wieder aufgenommen. Für Ämter und öffentliche Einrichtungen gehört der Freitag meist zum Wochenende.

Das Freitagsgebet selbst unterscheidet sich von den sonstigen täglichen Gebeten. Vor den zwei Gebetsabschnitten, die in der Gemeinschaft verrichtet werden, gibt es eine Predigt, die aus zwei Teilen besteht. Dazwischen und danach werden gemeinsame Bittgebete gesprochen, in denen Gott um Rechtleitung, Vergebung, Barmherzigkeit für die Toten, Heilung für die Kranken, Schutz für die Schwachen, Frieden und Gerechtigkeit gebeten wird. In der Predigt ist es üblich, neben allgemeinen Glaubensthemen auch aktuelle Ereignisse, etwa Naturkatastrophen, oder Dinge, die die Gemeinschaft beschäftigen, zu thematisieren.

Die besondere Bedeutung des Versammlungstages für die gläubigen Muslime

Nach dem Gebet wünschen sich die Gläubigen gegenseitig, dass ihre Gebete angenommen sein mögen. Die anwesenden Kinder werden meist beschenkt und bekommen große Aufmerksamkeit. Insgesamt ist die Atmosphäre von Großzügigkeit und Herzlichkeit geprägt. Viele verweilen noch in der Moschee, um aus dem heiligen Koran zu lesen, Gottes zu gedenken oder sich auszutauschen und zu unterhalten.

Obwohl die Frauen im Gegensatz zu den Männern nicht verpflichtet sind, am Freitagsgebet teilzunehmen, ist der Frauenbereich ebenso voll wie der Männerbereich. Überhaupt ist der Freitag in jeder Hinsicht ein Tag der Versammlung. Hier findet man Alt neben Jung, Studenten neben Schülern, Akademiker neben Arbeitern. Manch einer, der den täglichen Gebeten sonst nicht regelmäßig nachkommt, geht doch wenigstens zum Freitagsgebet.

Was nun aber die Bedeutung dieses Tages angeht, so ist diese noch tiefgreifender. Der Freitag gilt als Tag großen Segens und Vergebung. In einer Überlieferung sagt uns der Prophet Muhammad (Friede sei mit ihm):

„Der beste Tag bei Gott sei der Freitag, der Freitag sei bedeutender als der Feiertag nach dem Fastenmonat Ramadan und bedeutender als das Opferfest. Für den Freitag sind fünf Ereignisse verzeichnet: An diesem Tag wurde Adam (Gottes Segen und Frieden auf ihm) erschaffen, er wurde am Freitag zur Erde gebracht, er ist am Freitag verstorben. Am Freitag sei eine Stunde, wo das Erbetene von Gott nicht abgewiesen wird, solange es nichts Böses ist, an einem Freitag wird die Wiederauferstehung sein. Es gibt keine Engel, keinen Himmel, keine Erde, keinen wehenden Wind, keine Berge und keine Seen, die sich nicht des Freitags erbarmen.“

Und in einer weiteren Überlieferung heißt es: „Am Freitag ist eine Stunde, wenn der gläubige Muslim diese Stunde trifft und Gott um etwas Gutes fragt, bekommt er, was er fragt. Diese Stunde sei nach dem Nachmittagsgebet.“

Somit hat der Freitag für uns als Menschen eine besondere Bedeutung. Er erinnert uns daran, woher wir kommen und wohin wir gehen und Gott gibt uns eine besondere Gelegenheit, die wir nicht verpassen sollten. In den muslimischen Ländern haben sich über die Jahrhunderte viele Traditionen und Bräuche entwickelt. Auch wenn diese regional unterschiedlich sind, so haben sie doch alle eines gemeinsam: Es ist der Tag der Familie, aber auch der Tag der Schwachen und Benachteiligten. Denn an so einem segensreichen Tag ist man bemüht, Gutes zu tun.

In vielen Ländern ist es üblich - meist schon früh am Morgen - die Friedhöfe zu besuchen, die Toten zu begrüßen und Gebete für sie zu sprechen. Eltern, Verwandte, aber auch Kranke, Waisen und Bedürftige werden besucht und nach Möglichkeit (finanziell) unterstützt. Streitigkeiten werden im Gespräch geklärt und beigelegt. Man versöhnt sich und bittet um Verzeihung. Das ist für die Reinigung der Seele besonders wichtig. Nach dem Freitagsgebet kommt die Familie zusammen, um in einer feierlichen Atmosphäre gemeinsam zu essen.

*Kawthar El-Qasem
Mitbegründerin der Initiative Düsseldorfer Muslime IDM
und des Wuppertaler Instituts
für Bildung und Integration (WIBI)*



Ist der Sonntag nur für religiöse Menschen wichtig?

Der Mensch verfügt über sehr viele und unterschiedliche Fähigkeiten. Nur einen kleinen Teil davon kann man verwirklichen, ganz einfach, weil der Tag nur 24 Stunden hat. Unsere tagtäglichen Aufgaben fordern immer nur gleiche oder ähnliche Fähigkeiten. Durch die ständige Übung entwickeln sie sich weiter und dies erlebt man meistens auch als Erfolg. Die vielen anderen Fähigkeiten, die nicht oder nur selten gebraucht werden, verkümmern mit der Zeit und werden dann gern gemieden. Ein Sinn des Sonntags kann nun darin bestehen, sich einen Freiraum zu schaffen, damit die seltener ausgeübten, aber doch guten, interessanten und wertvollen Fähigkeiten eine Chance bekommen, sich zu entwickeln. Dies wäre schon ein großer Gewinn, aber bei weitem nicht alles. Denn an einem solchen Sonntag haben die Hirnregionen, die während der Arbeitswoche ständig im Einsatz waren, Zeit, sich zu regenerieren. Dazu kommt auch, dass unser Gehirn nicht wie eine Glühbirne ausgeschaltet werden kann, sondern automatisch und unbewusst weiterarbeitet. Auf diese Weise haben sich schon oft – unbemerkt vom Bewusstsein – Lösungen entwickelt, die in der folgenden Arbeitswoche leichter gefunden werden konnten. Manch' gute Idee ist überhaupt nur auf diese Weise entstanden.

Nun gibt es Menschen, die lässt eine angefangene und unerledigte Aufgabe erst los, wenn sie bewältigt wurde. Dies ist oft bei fleißigen und gewissenhaften Menschen der Fall. Bei ihnen kann es zu einem Konflikt kommen zwischen den unerledigten Aufgaben und der Zeit, die man für seine Erholung und Muße braucht. Dieser Konflikt kann leicht zu Gunsten der Aufgabenerledigung entschieden werden. Dabei kommt es nicht auf den einen oder anderen Fall an. Aber wenn ein solches Verhalten zur festen Gewohnheit geworden ist, setzt sich dieses gegenüber den Ruhephasen immer mehr durch. Das erfolgreiche Bewältigen von Aufgaben ist nämlich mit angenehmen Gefühlen verbunden. Mit der Zeit kann es dazu kommen, dass sie immer mehr aufgesucht werden, wenn die Freizeit wenig echte Freude bereitet. So können besonders engagierte und strebsame Menschen in die Gefahr kommen, unbemerkt in einen Dauerstress mit verschiedenen Überforderungsfolgen zu geraten; in besonders schlimmen Fällen kann es zu einem Burnout-Syndrom führen. Insofern ist es gut, auf einen vernünftigen Wechsel von Anstrengung und Muße zu achten. Das gilt für die vielen kleinen Pausen im Laufe des Tages, den Feierabend, den Sonntag, die Festtage, den Urlaub; alles Rhythmen, die dem Strom des Lebens eine Struktur geben. Dabei ist das Zusammenspiel von all diesen Faktoren entscheidend.

Mit Muße und Erholung sind weder ein träges Faulenzen noch Vergnügungen gemeint, die uns von der Freizeitindustrie ständig angeboten werden. Beides verhindert, dass wir zu uns selber finden können. Wer so fremdbestimmt ist, verliert auch leicht die Fähigkeit, sich über die vielen kleinen Dinge freuen zu können: ein freundliches Wort, eine Anerkennung, die lustigen Spatzen, wenn uns der Wind ins Gesicht bläst usw. Und mit der Zeit kann es dazu kommen, dass man sich kaum noch wirklich freuen kann. Und ein freudloses Leben ist eigentlich gar kein Leben, sondern nur der Versuch zu überleben.

Ein letzter Gedanke bezieht sich auf die Tatsache, dass wir Menschen Gemeinschaftswesen sind. Man könnte ja sagen: es ist doch egal, welcher Wochentag für mich der Ruhetag ist. Aber in Gemeinschaft können wir nur dann leben und etwas erleben, wenn wir mit den anderen zur selben Zeit zusammen sind. Ob dafür „Rasen mähen“ oder „Auto waschen“ wirklich die richtigen Sonntagsbeschäftigungen sind? Wie viel wohltuender und aufbauender ist es, wenigstens an einem Tag in der Woche – dem Sonntag – ausgeglichenen und fröhlichen Menschen zu begegnen.

Diethard John

Arbeiten am Sonntag



Brandmeister Mathias Frohn

Feuerwehr Düsseldorf

Als Feuerwehrmann arbeite ich gerne sonntags. Dabei unterscheidet sich das Einsatzaufkommen in der Regel nicht zu dem während der Woche. Ein Unterschied besteht darin, dass der sog. Arbeitsdienst nur von Dienstbeginn um 7.00 Uhr bis zur Frühstückspause um 8.30 Uhr geht und nicht wie sonst bis ca. 17.00 Uhr. In meiner 24-Stunden-Schicht von morgens 7.00 Uhr bis zum nächsten Morgen wird dann selbstverständlich jeder Einsatz gefahren, aber planbare Arbeiten an der Feuerwache wie Übungen, Ausbildung, Instandsetzung, Materialpflege usw. werden stark reduziert.

An einem Sonntag geht es also meist gemütlicher zu als während der Woche und das gemeinschaftliche Leben tritt in den Vordergrund. Obwohl man natürlich im Dienst ist und man nur in dem Rahmen, den die Wache vorgibt, tun kann was man will, erleichtert diese Regelung den Wochenenddienst. Hin und wieder kommt es zwar vor, dass man auf private Unternehmungen und Termine verzichten muss und man dann an Freunde, Familie und Bekannte denkt, die eben sonntags frei und keine Verpflichtungen haben, aber bei weitsichtiger Dienstplanung kann man das meist vermeiden.

Im Gegenzug folgen auf einen 24-Stunden-Dienst zwei freie Tage, so dass mit der Zeit die klassische Arbeitswoche ihre Bedeutung verliert. Wenn man seine Freizeitgestaltung und die sozialen Kontakte einmal in dieses System integriert hat, lässt es sich hervorragend damit leben.



Tankwart

Shell Tankstelle, Kölner Landstraße

Was ist Ihr „Sonntag“?

Was bedeutet Ihnen der Sonntag?

Der Sonntag ist für mich ein Tag wie jeder andere. Durch die Arbeit an der Tankstelle ist der Ablauf fast gleich wie an anderen Wochentagen. Dadurch, dass jedoch nicht so viele Kunden da sind wie sonst, eher ein „toter“ Tag. Allerdings nicht so negativ, wie das klingt. Eben einfach ruhiger und friedlicher.

Mein Tagesablauf

(Besonderheiten/Sonntagskultur/Sonntagsbräuche):

Als Erstes wird gemeinsam gefrühstückt. Wenn ich noch Zeit habe, erledige ich ein paar Dinge im Haushalt und anschließend geht's zur Arbeit.

Positiv: Insgesamt ist es an der Tankstelle nicht so stressig, da weniger Kunden kommen, meistens welche, die etwas vergessen haben: Sahne, Butter, Eier, solche Dinge halt.

Negativ: Mir fehlt am Sonntag die Zeit zum Ausspannen, für gemeinsame Aktivitäten mit der Familie, die kommt einfach zu kurz. Und in der Woche sind die Kinder meistens unterwegs und Freunde und Bekannte müssen arbeiten.

Welche Empfindungen haben Sie für diesen Tag?

Keine besonderen Gefühle. Es ist halt insgesamt ruhiger, schon irgendwie friedlicher. Durch die Arbeit habe ich allerdings sehr wenig davon.



Gastwirt Amet Retzep

Gaststätte „Alte Stadtgrenze“, Kölner Landstraße

Was ist Ihr „Sonntag“?

Was bedeutet Ihnen der Sonntag?

Leider gibt es bei mir keinen Sonntag, da mein Restaurant bis 24 Uhr geöffnet ist. Für mich bedeutet der Sonntag viel Arbeit. Das Schöne am Sonntag ist das Glas Wein nach getaner Arbeit zu Hause auf einem Balkon, dann kann ich genießen.

Mein Tagesablauf

(Besonderheiten/Sonntagskultur/Sonntagsbräuche):

Wie in der Woche ist mein Lokal ab 11 Uhr geöffnet und die Küche ist im Einsatz. Für mich bedeutet das, früh aufstehen, auch am Sonntag. Spezielle Bräuche gibt es an diesem Tag nicht, bis auf die Tatsache, dass ich keine Einkäufe tätigen kann.

Positiv: Ich bin sehr gerne Gastwirt, daher macht mir die Arbeit auch am Sonntag Spaß. Ich liebe meine Gäste, die am Sonntag meistens entspannt sind, nicht im Stress und daher den Tag genießen und das Essen genießen können.

Negativ: Durch die Arbeit bleibt keine Zeit für Sport, Hobby oder Unternehmungen mit der Familie. Allerdings hilft die Familie im Lokal mit, dann sind wir wenigstens zusammen.

Welche Empfindungen haben Sie für diesen Tag?

Ich weiß zwar, dass Sonntag ist, für mich macht das jedoch keinen Unterschied, dafür ist die Arbeit zu dominierend an diesem Tag.



Pizzabäcker Lokman Atmaca

Hallo Pizza, Elbroichstraße

Was ist Ihr „Sonntag“?

Was bedeutet Ihnen der Sonntag?

Während andere Menschen den Sonntag genießen und ausspannen können, stehe ich meist in der Pizzeria und versorge die Menschen mit „heißer“ Ware. Daher ist der Sonntag für mich insgesamt vergleichbar mit den anderen Wochentagen. Den Unterschied machen die Menschen, die Kunden, die an diesem Tag irgendwie „anders“ sind.

Mein Tagesablauf

(Besonderheiten/Sonntagskultur/Sonntagsbräuche):

Unsere Öffnungszeiten nehmen zumindest Rücksicht auf die Tatsache, dass Sonntag ist. Also ist schon etwas mehr Schlaf drin. Aber dann geht's ins Geschäft und das ist am Sonntag, generell am Wochenende, eher intensiver als in der Woche. Besondere Sonntagsbräuche haben wir nicht.

Positiv: Viel Arbeit lässt die Zeit schneller vergehen. Am liebsten ist uns schlechtes Wetter, dann bleiben viele Menschen zu Hause und freuen sich auf leckere Pizza von uns.

Negativ: Wie viele andere würde ich am Sonntag auch gerne Sport treiben oder etwas unternehmen, aber dafür bleibt keine Zeit. Das muss ich an einem anderen Tag in der Woche machen.

Welche Empfindungen haben Sie für diesen Tag?

Es fehlt die Zeit, den Sonntag so zu genießen wie andere Menschen. Das stimmt mich manchmal traurig. Aber meist habe ich keine Zeit, darüber nachzudenken.



Schichtarbeiter Ralf A.

Henkel, Holthausen

Was ist Ihr „Sonntag“?

Was bedeutet Ihnen der Sonntag?

Vielfach kann ich den Sonntag verbringen wie viele andere Menschen auch. Nur wenn der Schichtdienst entsprechend fällt, steht die Arbeit auf dem Programm. Der Sonntag ist für mich ein besonderer Tag in der Woche und ich freue mich auf Familie und Ausspannen.

Mein Tagesablauf

(Besonderheiten/Sonntagskultur/Sonntagsbräuche):

Wenn ich zur Arbeit muss, ist der Tagesablauf schon irgendwie durcheinander, da ich mich vom Familienleben separiere – andere Schlafzeiten, andere Essenszeiten usw.

Dann bekomme ich vom Sonntag auch nicht viel mit, nur dass morgens weniger Menschen unterwegs sind.

Positiv: Der Schichtdienst beschert mir auch „normale“ Sonntage, darauf freue ich mich dann besonders.

Negativ: Die Arbeit am Sonntag ist doch etwas ruhiger als in der Woche, daher wird die Zeit manchmal sehr lang.

Welche Empfindungen haben Sie für diesen Tag?

Der Sonntag ist für mich ein besonderer Tag. Trotz der Schichtarbeit kann man diesem Tag anmerken, dass er irgendwie besonders ist, irgendwie positiver, ruhiger und friedlicher.



Polizist Martin Hoehn

Polizei des Landes NRW

Was ist Ihr „Sonntag“?

Was bedeutet Ihnen der Sonntag?

Ein Tag zur Besinnlichkeit, Ruhe und Erholung. Ein Tag für die Familie – gemeinsame Ausflüge, gemeinsames Frühstück usw.

Mein Tagesablauf

(Besonderheiten/Sonntagskultur/Sonntagsbräuche):

Der Dienst an einem Sonntag bietet Abwechslung zum alltäglichen Dienst, z. B. Schützenumzüge, Sportveranstaltungen.

Was vermissen Sie?

Nur die Familie.

Welche Empfindungen haben Sie für diesen Tag?

In den meisten Fällen kann ich selbst entscheiden, ob der Sonntag für mich ein Arbeitstag ist. Sollte es ein Arbeitstag sein, finde ich mich damit ab. Ich habe diesen Beruf selbst gewählt. Der normale Dienstrhythmus sieht eine regelmäßige Sonntagsarbeit vor.



Frank Heidkamp

Pfarrer

Was tut ein Priester sonntags?

Die Antwort ist doch klar: arbeiten. Aber ist die Antwort wirklich so klar? Und würde ein Priester nicht damit gegen das Gebot verstoßen: Du sollst den Sabbat heiligen?

Für mich ist der Sonntag ein besonderer Tag. Es steht keine Alltagsarbeit, keine Büroarbeit an. An diesem Tag kann ich das Schönste tun, das mein Priestersein ausmacht, in Gemeinschaft meinen Glauben feiern, meinem Gott in der Hl. Messe nahe sein. Jeder Gottesdienst ist für mich wie ein Ruheplatz am Wasser, wie eine Tankstelle in der Wüste.

Der Sonntag ist kein normaler Arbeitstag für mich, er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Feiertag. Davon lebe ich, daraus ziehe ich Kraft für den Alltag meines Lebens.



Pamela König

Kantorin

Kirchenmusikerin – für mich der schönste Beruf, den es gibt:

Am Sonntag können wir immerhin eine Stunde länger schlafen als werktags. Aufgestanden wird um 7.00 Uhr, danach geduscht, angezogen, so dass wir so ca. 7.30 Uhr gemeinsam frühstücken. Darauf legen wir sehr viel Wert, da wir außer dem Frühstück kaum eine gemeinsame (als komplette Familie) Mahlzeit haben. Gegen 8.30 Uhr verlasse ich das Haus und fahre zum ersten Gottesdienst. Nach meinen Diensten bin ich so gegen 12.15 Uhr wieder zu Hause. Sind es Sonntage, an denen ich keine Nachmittag- (Taufe) oder Abendtermine (Konzerte) habe, hat mein Mann meist schon was Leckeres gekocht und wir genießen das sehr seltene gemeinsame Mittagessen. An Sonntagen, an denen nachmittags oder abends noch andere Termine anstehen, machen mein Mann und unsere Tochter meist einen Tagesausflug oder besuchen Konzerte in der Tonhalle, so dass ich in Ruhe meiner Arbeit nachgehen kann. An besonderen Festtagen bin ich länger in der Kirche als zu Hause. Weihnachten wird bei uns grundsätzlich immer erst am 25.12. nach den Gottesdiensten in Ruhe mit den Schwiegereltern gefeiert.

Familienausflüge mit mir sind leider sehr selten. Da ich das persönlich schon seit meinem 13. Lebensjahr so gewohnt bin, täte ich mich wahrscheinlich schwer, wenn es anders wäre. Meine Familie kennt es auch nicht anders, deshalb ist der Sonntag für uns eben „etwas“ anders als bei anderen, die nicht sonntags arbeiten. Dafür habe ich einen sogenannten „freien“ Tag in der Woche, der auch seinen Reiz hat. So hat alles sein „Für und Wider“.

Aber am wichtigsten, was zählt, ist: Einen Partner und eine Familie zu haben, die das alles mittragen und unterstützen. Und dafür bin ich unendlich dankbar.



Leo-Lucas Schwemin

Schüler

Der Sonntag ist für mich der letzte Tag der Woche. Ich mag ihn nicht besonders, da er meiner Meinung nach nur eine „Light-Version“ vom Samstag ist, an dem man absolute Freiheit gegenüber der Schule besitzt und Party machen kann.

Wenn mal wieder ein Sonntag naht, denke ich: „Oh verdammst, das Wochenende ist schon fast vorbei!“

Für mich war der Sonntag nie wirklich ein Familientag, da beide meiner Elternteile berufstätig sind und oft auch an Sonntagen arbeiten müssen. Deshalb verabrede ich mich meistens mit Freunden. Manchmal sind meine Eltern und ich auch bei Bekannten zum Kaffeetrinken eingeladen oder wir laden Freunde ein. Gegen Abend pendelt sich schon langsam wieder der Schulalltag ein.

Am liebsten würde ich den Sonntag genauso verbringen wie den Samstag. Lange aufbleiben und keinen Gedanken an den normalen Alltag verschwenden.

Simon Altrogge

Schüler

Als mein Vater ein Kind war, war der Sonntag noch ein Familientag, an dem man immer zur Kirche ging. Für mich ist das nicht so, denn meine Eltern hatten, schon als ich noch ganz klein war, am Wochenende Dienst. Aus diesem Grund war ich sonntags oft bei Freunden und das ist bis heute so geblieben, auch weil ich oft von Samstag auf Sonntag bei Freunden übernachtete.

Die Tage vor Sonntag genieße ich sehr, da man lange aufbleiben kann und samstags tagsüber nichts machen muss. Aber wenn es dann Sonntag ist, muss man den Rest für die Schule erledigen und früh ins Bett gehen. Das ist nicht so toll, da man dann nur bis zum Nachmittag bei Freunden bleiben kann. Und dann fängt auch schon wieder die Schule an!

Manchmal stehe ich sonntags auch früh auf, weil ich Messdiener bin und die Messe schon um 9.30 Uhr anfängt. Normalerweise wache ich erst um diese Zeit auf und mache ein leckeres Sonntagsfrühstück.

Allerdings sehe ich auch Vorteile am Sonntag, wie z. B. langes Ausschlafen oder dass ich tagsüber mehr machen kann als in der Woche. Wenn ich den Sonntag verbringen dürfte, wie ich wollte, wäre ich ganz Leos Meinung.

Sonntag im Ausverkauf?

Gründung der „Allianz für den freien Sonntag“ in Düsseldorf



NRW-Arbeitsminister Karl-Josef Laumann bei der Allianz-Gründung am 3. März vor dem Landtag in Düsseldorf.

Der arbeitsfreie Sonntag ist bedroht. Die Zahl der „Sonntagserwerbstätigen“ wächst Jahr für Jahr. Die „Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft“, die immer weniger verlässliche Sozialzeiten und Zeitoasen kennt, kündigt sich darüber hinaus durch die starke Ausweitung von Samstags-, Abend- und Nachtarbeit an. Diese Entwicklung zeigt sich in allen Branchen.

Aktuell hat das Karlsruher Urteil zum Sonntagsschutz ein starkes öffentliches Interesse hervorgerufen. Das Bundesverfassungsgericht führt aus, dass ein bloß wirtschaftliches Umsatzinteresse und ein alltägliches „Shopping-Interesse“ grundsätzlich nicht ausreichen, um Ausnahmen von dem verfassungsunmittelbar verankerten Schutz der Arbeitsruhe und der Möglichkeit zu seelischer Erhebung an Sonn- und Feiertagen zu rechtfertigen. Weitere Klagen und Aktionen von Kirchen und Gewerkschaften sowie zahlreiche Initiativen überall in Deutschland und anderen europäischen Ländern zeugen von einem wachsenden Widerstand gegen die fortschreitende Ökonomisierung unserer Zeit.

Dieser Widerstand soll auch von einer „Allianz für den freien Sonntag“ in NRW getragen werden. Die Grün-

dung dieser Allianz erfolgte am 3. März in Düsseldorf durch die Trägerorganisationen Katholische und Evangelische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB und EAB), die Katholische Betriebsseelsorge, den Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) und die Dienstleistungsgesellschaft ver.di.

Gemeinsam forderten sie einen konsequenten Schutz der arbeitsfreien Sonn- und Feiertage und eine Bekräftigung unserer Sonn- und Feiertagskultur. Es geht darum, den Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe um der Menschen willen zu erhalten und den Menschen eindeutig in den Mittelpunkt alles Wirtschaftens zu stellen. Diese Ziele finden einen breiten Konsens in unserer Gesellschaft.

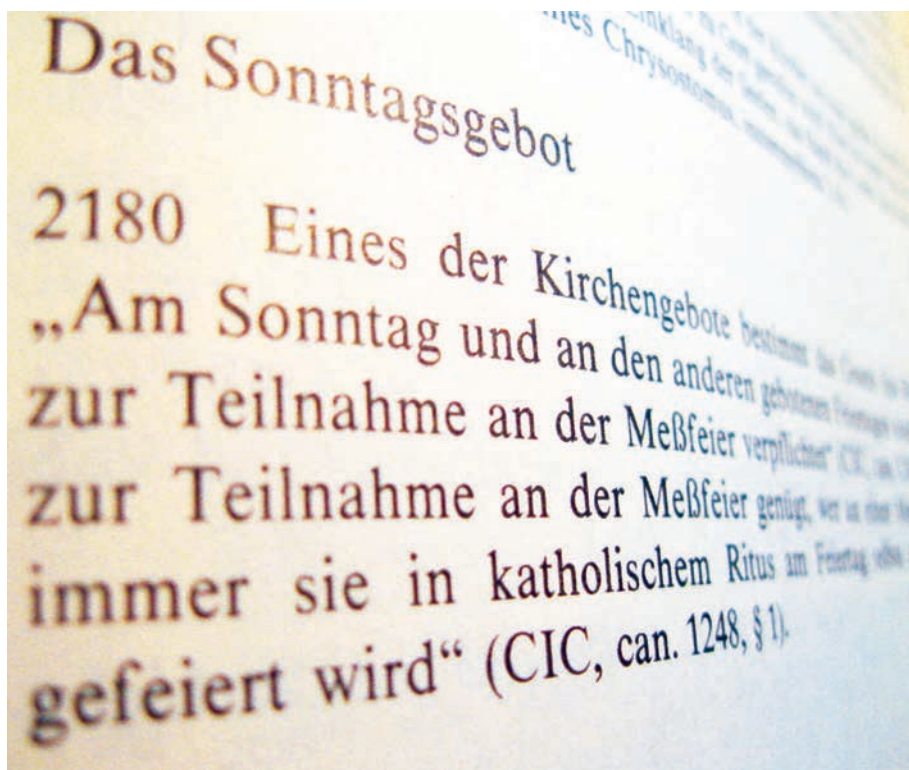
„Wir alle stehen in der Verantwortung, uns für den Erhalt des Sonntags einzusetzen. Wirkungsvoll handeln können wir nur gemeinsam. Daher laden wir alle Vereine und Verbände sowie deren Mitglieder, die unser Anliegen teilen, ein, sich mit uns zu engagieren.“, so Theresia Wagner-Richter von der KAB, die Sprecherin der Allianz.

Gestartet wurde vor dem Landtag in Düsseldorf mit einer Kundgebung für den Erhalt des arbeitsfreien Sonntags. Sowohl Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Soziales und Gesundheit in NRW, als auch Guntram Schneider, Landesvorsitzender des DGB, betonten in ihren Reden die Bedeutung des Sonntags und dessen Wert für unsere Gesellschaft und warnten vor einer Ausuferung bei den Ladenöffnungszeiten.

Der 3. März jedes Jahres soll als Internationaler Tag des freien Sonntags verankert werden. Mit historischem Bezug auf den ersten staatlichen Sonntagsschutz unter Kaiser Konstantin im Jahr 321 n. Chr. werden auch in den folgenden Jahren an diesem Datum in vielen europäischen Ländern öffentliche Aktionen, Diskussionsveranstaltungen oder thematische Gottesdienste für den freien Sonntag stattfinden.

Winfried Gather, Diözesansekretär der KAB Köln

Sonntagspflicht



Vergleicht man diese Forderung mit den kirchlich erhobenen Zahlen der Gottesdienstbesucher in Deutschland, die von 46 Prozent im Jahr 1960 auf jetzt um die 15 Prozent und darunter gesunken sind, hieße das, dass weit mehr als die Hälfte der Katholiken allsonntäglich eine schwere Sünde begeht. Es spricht einiges dafür, dass hier mit dem Ausdruck „schwere Sünde“ leichtfertig umgegangen wird. Es ist eine alte Tradition in der Kirche, so wenig wie möglich vorzuschreiben und zu reglementieren! Kirchliche Gesetze und Verordnungen reagieren normalerweise auf konkrete Missstände, die eine klare Entscheidung erfordern. Wenn „Kirche“ dann aber Gesetze und Gebote aufstellt, schießt sie manchmal über das Ziel hinaus.

Als Papst Johannes Paul II. 2004 ein „Eucharistisches Jahr“ ankündigte, äußerte sich Kardinal Francis Arinze, der Präfekt der Gottesdienstkongregation folgendermaßen: „Was werden wir machen, um dieses Eucharistische Jahr zu feiern? ... Und jeder Katholik sollte sich fragen: Gehe ich wenigstens am Sonntag in die Kirche, um die Heilige Messe mitzufeiern? Es wäre gut!“

Wenn der Kardinal jovial bemerkt: „Es wäre gut“, wenn jeder Katholik am Sonntag die Hl. Messe mitfeierte, so verschleiert das ein wenig die offizielle kirchliche Position, wie sie im „Katechismus der Kath. Kirche“ (1993) dargestellt wird. Dort wird vom Gesetz des Herrn gesprochen, von dem sich das Sonntagsgebot herleitet und zwar mit folgenden Worten: „Eines der Kirchengebote bestimmt das Gesetz des Herrn genauer: ‚Am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen sind die Gläubigen zur Teilnahme an der Messfeier verpflichtet (CIC can. 1247)‘. Dann wird hinzugefügt: ‚Wer diese Pflicht absichtlich versäumt, begeht eine schwere Sünde (2181f).‘“

Selbst bei einem Kirchengebote reicht es nicht zu sagen: „Das ist einfach so!“ Die volkskirchliche Tradition, am Sonntag in die Kirche zu gehen, weil „alle das tun!“, ist schon lange vorbei. In einer pluralistischen Welt steht jeder Christ immer deutlicher vor der Frage: „Warum tue ich das?“ Der „Katechismus der katholischen Kirche“ gibt auch darauf eine Antwort (2182): „Die Teilnahme an der gemeinsamen sonntäglichen Eucharistiefeyer bezeugt die Zugehörigkeit und Treue zu Christus und seiner Kirche. Die Gläubigen bestätigen damit diese Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe. Sie bezeugen gemeinsam die Heiligkeit Gottes und ihre Hoffnung auf das Heil. Sie bestärken einander unter der Leitung des Heiligen Geistes.“

Die Eucharistie ist das Zentrum unseres Glaubens, und die Mitfeier sollte eine Selbstverständlichkeit sein, die keines Gebotes bedarf. Gemeinschaft mit Christus und dem Nächsten muss sich im gemeinsamen Tun manifestieren. Im Sonntagsgottesdienst wird sie konkret.

Pfarrvikar Hubert Clement



Jeder Tag ein Sonntag?

Ein Interview mit Hildegard Beckmann als Pensionärin über den Sonntag, die anderen Wochentage, über Sonntagsrituale und was geht und nicht geht – am Sonntag!

wir Seit einigen Jahren sind Sie jetzt aus Ihrem Dienst als Lehrerin an einer Düsseldorfer Schule ausgeschieden und genießen Ihren Ruhestand. Ist für Sie jetzt jeder Tag „Sonntag“?

Beckmann Das könnte man vielleicht meinen, ist aber nicht so. Der Sonntag hat nach wie vor für mich eine besondere Bedeutung im Wochenverlauf. Und er hat sich im Grundsatz nicht wesentlich verändert. Es gibt viele Dinge, die ich nach wie vor tue und die ich am Sonntag grundsätzlich lasse.

wir Wie haben Sie den Sonntag denn bisher erlebt?

Beckmann In meiner Jugend war der Sonntag geprägt von vielen Ritualen und Traditionen. Angefangen beim speziellen „Sonntagsgeschirr“, welches nur sonntags verwendet werden durfte. Als Steigerung gab es das „Feiertagsgeschirr“; gut verwahrt kam es nur zu besonderen Anlässen wie kirchlichen Hochfesten, Geburts- oder Namenstagen und Jubiläen auf den Tisch. Es gab besonderes Essen und als Highlight ein Frühstücksei, etwas ganz Besonderes. Auch die Kleidung war

immer sonntagsfein, also schon ein großer Unterschied zum Alltag. Die „Sonntagskleidung“ war nicht so mein Fall.

wir War Ihr Sonntag auch damals schon kirchlich geprägt?

Beckmann Ja. Der Kirchgang gehörte wie das Frühstücksei zu jedem Sonntag dazu. Mein Vater war 40 Jahre aktiv in der Borromäus-Kirchenbücherei unserer Gemeinde in Unterrath. Am Nachmittag stand dann der obligatorische Sonntagsspaziergang auf dem Programm. Grundsätzlich ja nichts Schlechtes, nur waren Strecke und Ziel immer gleich, die Karthause in Unterrath, das wurde für uns Kinder mit der Zeit natürlich langweilig.

wir Und der Rest des Sonntags?

Beckmann Den verbrachten wir Kinder mit Spielen und Hausarbeit. Wir waren insgesamt vier Geschwister, so dass immer genügend Mitspieler da waren, im Sommer draußen, im Winter drinnen. Statt Hausarbeit habe ich allerdings lieber gelesen. Schon damals sehr viel. Ein bis zwei Bücher pro Sonntag waren keine Seltenheit.

wir *Hat sich während Ihrer Ausbildung denn an den Sonntagen viel geändert?*

Beckmann Die Studienzeit habe ich in Essen verbracht und hatte dort auch eine eigene Wohnung. Meine „Sonntagskultur“ habe ich allerdings größtenteils beibehalten. Es gab an diesem Tag Zeit für Muße und Ruhe, Freunde kamen zu Besuch und es war immer sehr abwechslungsreich.

wir *Das galt auch für die langjährige Berufszeit?*

Beckmann Ja. Natürlich ist nicht jeder Sonntag gleich, aber gewisse Grundsätzlichkeiten habe ich aus der Kindheit und Jugend mitgenommen und sie bedeuten für mich auch ein Stück Tradition und Erinnerung an diese Zeit. Der Beruf als Lehrerin fordert ja neben den Unterrichtsstunden auch Zeit für Vor- und Nachbereitung.

wir *Auch am Sonntag?*

Beckmann Nein, ich habe immer versucht, den Sonntag möglichst ohne Arbeit zu verbringen, vielleicht im Ausnahmefall mal die Korrekturen der Klassenarbeiten, aber nicht regelmäßig. Hausarbeit war ebenfalls tabu, also putzen, waschen, und bügeln nur im Ausnahmefall - wenn's unbedingt nötig war.

wir *Und was ist aus den Sonntagsspaziergängen geworden?*

Beckmann Die gab und gibt es immer noch, allerdings seltener. Stattdessen haben wir uns viel mit Freunden und Bekannten vom Studium oder der Familie getroffen und gemeinsame Unternehmungen gemacht.

wir *Wie hat der Ruhestand schließlich Ihren Sonntag verändert – und hat er überhaupt?*

Beckmann Es gibt natürlich schon Unterschiede. War der Tagesablauf während der Berufsjahre geprägt vom „Müssen“, von Pflichten, so kann ich mir jetzt überlegen, ob ich etwas machen will oder nicht. Ich kann auswählen, was mir Spaß macht und wo ich helfen, mitarbeiten oder mich einbringen möchte. Und mehr unterwegs bin ich auch. Wir machen mit Freunden viele Reisen und Besuche.

wir *Gibt es nach wie vor die „Sonntagsrituale“?*

Beckmann Ja, die sind auch im Ruhestand erhalten geblieben. Es gibt das besondere Geschirr, den Kirchenbesuch und die Treffen mit Freunden und Bekannten.

Durch das Reisen lernt man dabei auch mal andere Kirchen kennen. Wenn ich allerdings zu Hause bin, besuche ich „meine“ Kirche, meine Heimatgemeinde.

Die Wertigkeit des Sonntags hat sich gegenüber früher für mich nicht geändert. Der Sonntag ist nach wie vor ein besonderer Tag im Wochenrhythmus. Schon weil es keine Tageszeitung gibt und viele andere Dinge, die in der Woche üblich sind.

wir *Weil man an diesem Tag länger schlafen kann?*

Beckmann Nein, das ist nicht der Grund, jedenfalls für mich nicht. Ich bin eigentlich kein „Langschläfer“, eher ein Morgenmensch. In den ganzen Jahren meiner Berufstätigkeit habe ich fast nie den Wecker gebraucht, um pünktlich aufzustehen. Wahrscheinlich hat meine innere Uhr immer tadellos funktioniert. Und auch am Sonntag war ich meist früh auf.

wir *Was gehört Ihrer Meinung nach nicht zum Sonntag?*

Beckmann Hausarbeit, überhaupt wenig Arbeit und vor allem keine Einkäufe. Ich selbst hole eventuell mal ein paar Blumen für Besuche. Ansonsten sollte der Sonntag den Familien gehören, den Freunden, und man sollte sich Zeit nehmen für sich selbst. Der Sonntag bietet die notwendige Ruhe zum Lesen, zum Genießen der Natur und der Hobbys. Deshalb bin ich auch kein Freund von zusätzlichen Sonntagsöffnungszeiten für Geschäfte, denn dies zerstört die Kultur und das Erleben von Gemeinschaft und Familie, von den vielen Beschäftigten ganz zu schweigen. An dieser Stelle müsste der wirtschaftliche Aspekt zurücktreten.

wir *Und der Kirchenbesuch?*

Beckmann Auch der gehört für mich nach wie vor zum Sonntag. Und es geht mir dabei nicht nur um den Gottesdienst sondern auch um das Treffen netter Menschen aus der Gemeinde nach der Hl. Messe auf dem Kirchplatz, zum kleinen Plausch, eben aktives Gemeindeleben in vertrauter Umgebung erleben.

wir *Unter'm Strich hat sich also Ihre Woche durch den Ruhestand nicht verändert.*

Beckmann Richtig, der Sonntag ist nach wie vor für mich ein besonderer Tag, eben mit dem gewissen „Sonntagsgefühl“ – und dem Frühstücksei.

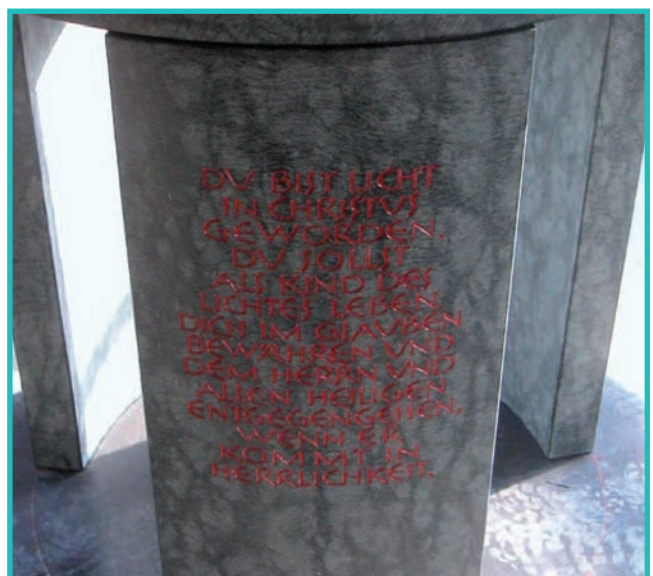
Das Gespräch führte Martin Philippen

Von der „Schüssel“ zum Taufstein

„50 Jahre Steinmetzbetrieb Haas! Das muss gefeiert werden“, war der Gedanke, doch wie? Party, Tag der offenen Tür, viele Reden, Lobeshymnen und anschließend ist alles vergessen? Kommt nicht in Frage. Also was nun? Wie gesagt, eine Party kostet in einem solchen Fall viel Geld und Organisation. Anschließend gehen alle nach Hause und am nächsten Tag hat man Kopfweh und 14 Tage später ist alles vergessen. Dann der Geistesblitz. Wir nehmen das Geld und fliegen mit allen Mitarbeitern für eine Woche zu den Ursprüngen unseres Handwerks nach Oberägypten. Von Luxor bis nach Assuan und Abu Simbel und zurück nach Luxor. Gesagt getan. Aber kann es das gewesen sein?

Als Steinmetz hinterlässt man auch gerne Spuren und was liegt da näher als das eigene Heimatdorf. Nach einem Gespräch mit Pfarrer Hubert Clement kamen wir zu dem Entschluss, die „Schüssel“ in St. Hubertus durch einen Taufstein zu ersetzen. Da die Weihwasserbecken bereits aus Diabas waren, stand die Materialwahl schnell fest. Bei der Form entschieden wir uns mit Hubert Clement für ein rundes Becken, das ca. 10 l Volumen hat. Das Becken steht auf drei Füßen, welche die Rundung des Beckens aufnehmen. Nach mehreren Treffen in der Werkstatt wurden die drei Säulen mit verschiedenen Taufsprüchen versehen. Zum Osterfest 2003 wurde das neue Taufbecken eingeweiht und gesegnet. Ein zusätzlicher Anreiz, das Taufbecken zu stiften, war, dass St. Hubertus in Itter auch die Taufkirche meines Vaters und Firmengründers Heinz Haas sowie meiner Geschwister und mir und meines Sohnes Niklas ist. Auch Nele, die Tochter von Thorsten Jelen, der den Entwurf gestaltet hat, ist über diesem Becken getauft worden. Es ist ein schönes Gefühl, die Heimatkirche ein Stück mitgestaltet zu haben.

Martin Haas, Steinmetz- und Bildhauermeister



Besuch bei den islamischen Nachbarn



Weicher Teppich statt harter Kirchenbänke: Gemeindevertreter zu Besuch bei sufistischem Neujahrsfest.

Neujahrsfeier im März? Was für eine eigenwillige Einladung! Gar nicht, wenn man mal über unseren kulturellen Horizont hinausblickt. Und dafür mussten wir noch nicht mal weit fahren – genau bis zur Harffstraße 29. Etwa die Hälfte des Pfarrgemeinderates war der Einladung der Sufisten zu ihrem Neujahrs-

fest gefolgt. Am Ein-

gang hieß uns freundlich ein junger Mann willkommen und führte uns hinter das Gebäude. Im Vorraum nahm ein Jugendlicher lächelnd unsere Schuhe in Empfang.

Weicher Teppich, angenehme Musik und großzügige, orientalisch gestaltete Räumlichkeiten – Sehr herzlich wurden wir von unseren Gastgebern, unter ihnen viele Jugendliche und junge Erwachsene, willkommen heißen und in den Hauptsaal geleitet. Obwohl es üblich scheint, sich auf den Boden zu setzen, hatten unsere Gastgeber extra für uns Stühle aufgestellt, um uns die Wahl zu lassen. Es stellte sich bald heraus, dass sich die ca. 50 Sufisten mit ihrem Programm komplett auf uns Besucher eingestellt hatten. Nach einem heißen Begrüßungstee wurden mit kurzen Vorträgen die Lehre des Sufismus, seine Geschichte sowie das traditionelle Neujahrsfest vorgestellt. Anschließend gab es spezielle Süßigkeiten, bevor wir zu einem sogenannten „Gottesgedenken“ eingeladen wurden. Der Sufismus gilt als mystische Dimension des Islam. Entscheidend ist hierbei die Entdeckung des „wahren“ Selbst durch die Hingabe an Gott. Das „Gottesgedenken“ besteht in einer Art meditativen Übung im Schneidersitz, wobei zu bestimmten Texten bzw. Liedern der Oberkörper im Rhythmus mitbewegt wird. Einige junge Sufis begleiteten die Lieder mit Instrumenten. Die Texte waren für uns kopiert und ins Deutsche übersetzt worden. Ein Textausschnitt

lautet: „Suchst du dich selbst, such‘ in dir, im Herzen ist verborgen die Wahrheit. Deine Zeit ist kurz, vergeud‘ sie nicht, bitte Gott um Kraft und Halt. Möge er dir das Tor zur Stätte des Wissens in deiner Seele öffnen. So, dass deine Taten geleitet werden vom Lichte des Wissens.“

Nach dem Gebet waren wir eingeladen, durch den Raum zu gehen und an verschiedenen Ständen mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. An einer Stelle wurde das traditionelle Neujahrsdeck in seiner symbolischen Bedeutung erklärt, an einer anderen die Internetseite der weltweiten Sufi-Niederlassungen gezeigt (www.mto.org), wieder an einer anderen Stelle wurde in die orientalische Ausschmückung mit Ornamenten und Blumen sowie in die Kunst der Kalligraphie eingeführt. Diese beiden Künste – wie vieles in der sufistischen Lebensweise – sollen in die Konzentration und damit zu Gott führen. Dem Sufismus steht seit den Zeiten des Propheten Mohammed jeweils ein „Meister“ vor, der die Lehre weitergibt, in heutigen Zeiten auch im Rahmen einer Videokonferenz, um in der weltweiten Gemeinschaft der Sufis präsent sein zu können. Aufgrund der Hinwendung zur innerlichen Religiosität versteht sich der Sufismus als „Brücke zwischen den Religionen“.

Die anregenden Gespräche wurden zu guter Letzt bei einem orientalischen Abendessen weitergeführt, bevor wir mit traditionellen Geschenken (Blumen und Süßigkeiten) verabschiedet wurden. Beide Seiten betonten den Wunsch nach weiterem Kontakt. Es war eine so herzliche, freundliche und offene Begegnung, dass auf ein baldiges Wiedersehen zu hoffen ist.

*Christina Schweflinghaus,
Pastoralassistentin*





Felix und Antonia besuchen Lore-Agnes

Kinder aus dem Familienzentrum St. Maria Rosenkranz besuchen die Bewohner des Lore-Agnes-Hauses



Familienzentrum St. Maria Rosenkranz *Montessori-Kinderhaus*

Wir betreuen in vier Gruppen 82 Kinder im Alter von vier Monaten bis zum Schuleintritt. Neben der Montessori-Pädagogik sind gesunde Ernährung, Bewegung und die Religionspädagogik unsere wichtigsten Ziele. Die Erziehung zur Selbstständigkeit, das soziale Verhalten, die Kreativität, die Bildung und das ökologische Bewusstsein sind wichtige Eckpfeiler unserer Pädagogik. Wir verstehen uns außerdem als ein Ort der Begegnung zwischen Familien und unserer Pfarrgemeinde und unterstützen den Aufbau einer lebendigen Gemeinschaft.

Jupheidi, wir geh'n zum Lore-Agnes-Haus. Die Kinder freuen sich.

Mittlerweile kennen sie sich schon ein bisschen aus. Das gibt ein gutes Gefühl der Vertrautheit. Sie erinnern sich an den einen oder anderen Bewohner, an die gemeinsam gemalten Bilder, an die Spiele, die Geschichten, die ihnen erzählt wurden – aber auch an die Frau im Rollstuhl, die nie etwas sagt und immer nur traurig guckt.

Wieso geh'n die mit den Kindern denn nicht lieber auf einen schönen Spielplatz oder sonst wohin, werden sich vielleicht einige Mitbürger fragen.

Was haben Kinder denn in einem Haus für ältere Menschen mit einer psychischen Erkrankung zu suchen?

Bei dieser Frage fällt mir der Spruch ein, den mir meine Mutter vor langer Zeit ins Poesiealbum schrieb: „Willst du Gutes tun im Leben, trage bei zu anderer Glück; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!“ Das hört sich zugegebenermaßen ein wenig pathetisch an, aber es stimmt!!

Wenn ich sehe, wie selbstverständlich und respektvoll die Kinder mit den alten, kranken Menschen umgehen, wie viel Spaß sie dabei haben und wie zufrieden beide Seiten am Ende eines Besuches sind, gibt diese Tatsache auch mir ein sattes Glücksgefühl.

Mitgefühl, Respekt und Toleranz bleiben in unserer Gesellschaft leider häufig auf der Strecke. Den Kindern in unserem Haus werden diese Werte von Anfang an vermittelt und bei unseren gegenseitigen Besuchen haben sie die Gelegenheit, diese zu vertiefen, praktisch umzusetzen und zu erfahren, wie schön das Gefühl ist, anderen Menschen eine Freude zu machen. Mit ein wenig Glück erinnern sie sich bis ins hohe Alter daran ...

*Rita Schulze, Familienzentrum St. Maria Rosenkranz
Montessori-Kinderhaus*

Lore-Agnes besucht Felix und Antonia

Beim Gegenbesuch treffen Bewohner des Lore-Agnes-Hauses die Kinder aus dem Familienzentrum St. Maria Rosenkranz

Strahlender Sonnenschein Mitte März. Zwei Bewohnerinnen und ein Bewohner des Lore-Agnes-Hauses machen sich auf den Weg zum Kindergarten. Sie freuen sich sehr auf das Zusammentreffen mit den Kindern und der herzliche Empfang tut ihnen gut. Die Wiedersehensfreude ist groß, denn die „kleinen Gastgeber“ erkennen ihre Besucher vom morgendlichen Ausflug ins Lore-Agnes-Haus. Die Kinder zeigen sofort ihren Gruppenraum und natürlich auch voller Stolz ihren Goldfisch „Ping-Pong“. Herr P. (69 Jahre) setzt sich sofort zu den Kindern an den Tisch, lässt sich Malsachen von einem Kind geben und beginnt mit Freude zu zeichnen.

Die 82-jährige Frau M., die im Rollstuhl in den Kindergarten gefahren wurde, fühlt sich im Kreis der Kinder sichtlich wohl. Sie lacht, als sie die Kinderschar sieht. Die Kinder reagieren im Kontakt mit den psychisch erkrankten Senioren ohne Berührungängste. Wie selbstverständlich integrieren sie die Senioren mit Verhaltensauffälligkeiten in ihre Aktivitäten. So stören sie sich zum Beispiel nicht daran, dass Herr P. während des Malens leise Selbstgespräche führt. Frau B. (72 Jahre) ist fasziniert vom Apfelteiler und nimmt dies zum Anlass, den Kindern von ihren fehlenden Zähnen zu erzählen: „Ich kaue eigentlich nur auf den Felgen“. Sie lacht die Kinder an. Zur Betreuerin gewandt flüstert Frau B. kichernd, sie habe mit Apfelkuchen gerechnet, aber einen Apfel würde sie auch essen. Zum Abschluss des Besuches gehen die Senioren gemeinsam mit den Kindern in den Garten und bewundern den Spielplatz. Erinnert an die eigene Kindheit, erzählen sie von ihren Kindheitserlebnissen mit Schaukel und Rutsche. Zum Abschluss des Besuches wurde noch das rosa Barbie-Fahrrad bestaunt, das vor dem Kindergarten parkt. So etwas gab es in der Kindheit vor 60 Jahren noch nicht.

Die gegenseitigen Besuche von Jung und Alt bzw. alt gewordenen psychisch kranken Menschen fördern das gegenseitige Kennenlernen und die Akzeptanz in unserem Stadtteil. Die Bewohner des Lore-Agnes-Hauses, wie auch die Kinder, haben durch regelmäßige Treffen die Möglichkeit, gemeinsam in die Lebenswelt des jeweils anderen einzutauchen und daran teilzuhaben. Die ansteckende Lebensfreude, die Neugier und auch die natürliche Offenheit der Kinder wirken sich im Kontakt positiv für die alt gewordenen psychisch kranken Menschen aus.

*Anja Dreßler, Diplom-Sozialpädagogin,
Andreas Hoffmann, Betreuungsassistent,
Sozialdienst des Lore-Agnes-Hauses*



Der Heimträger ist die Vita gGmbH der Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Düsseldorf. Das Lore-Agnes-Haus ist eine offene, vollstationäre Facheinrichtung zur gerontopsychiatrischen Pflege und Förderung. Im Lore-Agnes-Haus leben 98 BewohnerInnen in familienähnlichen Wohn- und Pflegegruppen. Die Voraussetzung für die Aufnahme einer Bewohnerin/eines Bewohners ist eine fachärztliche Bescheinigung über die psychiatrische Indikation. In der Regel ist die Krankheit chronifiziert. Die häufigsten Diagnosen sind u. a. Schizophrenie, Depression und Parkinson. Der Anteil der dementiell erkrankten BewohnerInnen liegt bei ca. 15 Prozent. Das Alter der BewohnerInnen liegt zwischen 60 und 90 Jahren.



Jesus hat nicht viel über seine Beziehung zu Kindern gesagt. Vielleicht, weil Kinder für ihn selbstverständlich mit zu einer Gemeinschaft gehörten, weil eine Gesellschaft nur mit ihnen und durch sie existieren kann. Ohne Kinder ist eine Gesellschaft tot und ohne Zukunft, das ist schon rein biologisch so.

Das hat auch Jesus gewusst. Vielleicht war es zu Zeiten Jesu aber auch einfach so, dass Kinder immer und überall präsent waren, sowohl im öffentlichen Leben als auch in den Familien. Keine Kitas von sieben Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags, keine Ganztagschulen, keine Kinderbetreuung, das Leben der Kinder spielte sich vor aller Augen, in aller Öffentlichkeit zwischen den Füßen der Erwachsenen ab.

Leider ist es eine Erscheinung unserer so aufgeklärten Zeit, Kinder die meiste Zeit des Tages in diverse Einrichtungen zu verfrachten, damit sie das Tagewerk von uns Erwachsenen nicht stören, und wir, die aufgeklärten Erwachsenen, denken uns, wie schön geregelt das alles ist: Dort die Erwachsenen, die sich den wirklich wichtigen Dingen, sprich: dem Geld Verdienen und der Karriere widmen können, und hier die Kinder, die in zahlreichen Erziehungswerkstätten auf das Leben als Erwachsene vorbereitet werden. Soweit so gut. Oder auch nicht, denn es gibt Stätten, an denen das Ganze zu kollidieren droht: Der Sonntagsmorgengottesdienst! Nicht, dass dort das Kinder-Kommando droht, die Kirche zu überrollen. Aber ein paar Einzelne sitzen dort mit ihren Eltern, die es gewagt haben, dieses System der Kinder-Apartheid zu

durchbrechen, weil sie in dem Glauben leben, dass auch Kinder ein Teil einer Gemeinde sein sollten. Denn: Sind wir nicht alle ein Teil dieses Leibes, der sich Gemeinde nennt, dessen einzelne Teile dazu beitragen, dass das große Ganze funktioniert?

Und nun wieder zurück zu Jesus: Die Kinder, die zu ihm wollten, waren auch laut und lebhaft, wollten am Leben der Erwachsenen teilhaben, waren neugierig, hüpfen auf und ab und auch bei ihnen war das „Sei-Still-Gen“ noch nicht aktiviert. Trotzdem wurde Jesus richtig wütend, als man diese lärmende Meute nicht zu ihm lassen wollte. „Lasst die Kinder zu mir kommen und haltet sie nicht zurück! Denn sie gehören mehr zu Gott als ihr alle. Und ich sage euch: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nie zu Gott kommen.“ (Mk 10, 13-16 / Lk 18,15-17).

Haben wir denn alle verlernt, mit kindlichen Verhaltensweisen zu leben, weil sie nur noch so selten in unserem Alltag vorkommen? Natürlich entbindet uns Eltern das nicht von der Pflicht, Kinder zu einem angemessenen Verhalten in der Kirche anzuhalten, aber ist es so tragisch, dass das nicht immer so gelingt? Meine Sorge ist nicht, dass Kinder sich nicht anständig benehmen während der Messe, sondern, dass sie nicht wiederkommen. Denn auch Kinder haben ein Gespür dafür, wo sie willkommen sind. Und wenn wir Erwachsene uns nicht wie gute Gastgeber in unserer Kirche zeigen, wird unsere Kirche demnächst leer sein. Das kann doch nicht in unserem Interesse sein, oder?

Susanne Nüchter



Das Portrait

Name:

Heike Strauch

Alter:

23

Beruf:

Ausbilderin für Technische Zeichner

Ehrenamtliches Engagement:

Pfarrgemeinderat und Mitglied des Tambour-Corps, Holthausen

Was wollten Sie als Kind gerne werden?/ möchten Sie gerne werden?

Architektin

Das Wichtigste, das Sie von Ihren Eltern gelernt haben?

Diplomatie

Woran erinnern Sie sich nur ungern?

Streitsituationen

Was können Sie besonders gut?

Kochen

Ihr Hobby?

Tambour-Corps, Holthausen

Ihr Lieblingsessen?

Nudeln aller Art

Wo bleiben Sie beim Zappen hängen?

Gute Filme

Wo zappen Sie immer weg?

Talkshows

Was ist für Sie eine Versuchung?

Gutes Essen

Mit wem würden Sie gerne einen Monat tauschen?

Mit einem Kioskbesitzer

Das Portrait

Name

Bettina Kranz

Alter

43

Beruf

Bankkauffrau

Ehrenamtliches Engagement:

Pfarrgemeinderatsmitglied, Ortsausschussmitglied in Itter

Was wollten Sie als Kind gerne werden?

Grundschullehrerin

Das Wichtigste, das Sie von Ihren Eltern gelernt haben?

Positive Neugierde, Wissensdurst, Geborgenheit geben, ein Zuhause schaffen

Woran erinnern Sie sich nur ungern?

Als an Silvester die Raketen des Feuerwerks anstatt in der Luft in unserem Wohnzimmer explodiert sind

Was können Sie besonders gut?

Zuhören, organisieren

Ihr Hobby?

Kochen, Reisen

Ihr Lieblingsessen?

Frischer Spargel mit Schinken, neuen Kartoffeln und selbst gemachter Hollandaise

Wo bleiben Sie beim Zappen hängen?

Diverse Kochshows, interessante Dokumentationen, Umwelt-/Biologie-Themen

Wo zappen Sie immer weg?

Volksmusik-Sendungen

Was ist für Sie eine Versuchung?

Wenn Sie meinen Mann fragen: Schuhe; und wenn Sie mich fragen: Schuhe

Mit wem würden Sie gerne einen Monat tauschen?

Ich möchte im Moment mit niemandem tauschen

Wie können Sie am besten entspannen?

Mit dem Finger auf der Weltkarte, bei der Planung der nächsten Reise.

Nennen Sie uns eine Lebensweisheit.

Das Leben ist wie ein Spiegel, wenn Du ihm ein Lächeln schenkst, bekommst Du es auch wieder



Der Bischof auf Visite:

Weihbischof Woelki hat den Rheinbogen besucht

Vom 12. - 22. April hat Weihbischof Dr. Rainer Maria Woelki das Dekanat Benrath und damit auch die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen visitiert. Dieser Besuch des Bischofs fand routinemäßig nach sechs Jahren statt. „Die Bischöfe sind im Letzten für das Wohl der Gemeinden verantwortlich und müssen sich deshalb über das Leben vor Ort informieren“, sagte der Weihbischof anlässlich der Eröffnung seiner Rundreise durch den Düsseldorfer Süden. Darüber hinaus sollen die Visitationen die Verbundenheit zwischen dem Erzbistum Köln und den Ortsgemeinden deutlich machen.

Mit viel Humor, aber vor allem mit großer Aufmerksamkeit hat sich Weihbischof Woelki über die Situation der Gemeinden im Rheinbogen berichten lassen. Er hat dabei immer wieder Verständnis für die Herausforderungen der Seelsorge vor Ort gezeigt und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ehren- und Hauptamt ermutigt, sich für die Menschen und das Evangelium einzusetzen. „Wir gehören jetzt zusammen und wir haben ein gemeinsames Ziel: Jesus Christus berührbar machen!“, sagte der Bischof bei dem Gespräch mit dem Pfarrgemeinderat und den Kirchenvorständen. Kritische Fragen zur gegenwärtigen Situation der gemeindlichen Strukturen, zur Hierarchie in der Kirche und zu den Zukunftsaussichten der Seelsorgeeinheit hat er mit realistischem Blick beantwortet. Dabei stellte er klar, dass das Leben auch unter den veränderten Bedingungen weiter rund um den eigenen Kirchturm stattfinden soll. Doch müsse auch geschaut werden, welche Einheiten für die heutige Zeit tragfähig sind. „Dabei ist es nicht entscheidend, ob die Hl. Messe um 9.45 Uhr oder 10.30 Uhr beginnt und ob sie in der Kirche A oder B gefeiert wird. Wichtig ist, dass wir in erreichbarer Entfernung überhaupt zum Gottesdienst zusammenkommen, damit Christus in uns lebendig ist“, erklärte Woelki. Und das sei in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen durchaus möglich, selbst wenn es in Zukunft weniger Gottesdienste gäbe. „Wir haben in allen Kirchen noch genügend Platz, um weitere Gottesdienstbesucher zu uns einzuladen“, meinte er mit Blick auf die manchmal leeren Kirchenbänke. „Die Kirche ist apostolisch aufgebaut. Hieran hat jeder getaufte und gefirmte Christ Anteil und damit auch Mitverantwortung. Das Evangelium ist nicht langweilig oder altmodisch. Je glaubwürdiger wir es leben, umso anziehender werden wir“, so Weihbischof Woelki. „Unsere gemeinsame Aufgabe ist die Suche, wie wir das

Evangelium, die Frohe Botschaft, leben können. Unsere Vision ist dabei Jesus Christus.“

Zum Visitationsprogramm gehörten neben persönlichen Einzelgesprächen mit allen Seelsorgern unter anderem auch Gespräche mit den Religionslehrern aus dem gesamten Düsseldorfer Süden. Darüber hinaus hat der Weihbischof die katholische Hauptschule Itterstraße, das geriatrische Krankenhaus Elbroich und das Hospiz in Garath besucht. Außerdem wurden bei den Terminen in den Gemeinden die Kirchenbücher überprüft und unterzeichnet.

Martin Kürble



Machte sich in vielen persönlichen Gesprächen ein Bild von der Seelsorgeeinheit: Weihbischof Woelki während der Visitation

Leuchttürme der evangelischen Kirchengemeinde gehen in Pension

Zur Mitte dieses Jahres gehen Pfarrer Klaus-Dieter Knetsch und Pfarrer Georg Kraft in Pension.

Klaus-Dieter Knetsch war 37 Jahre in der Kirchengemeinde Wersten tätig und Georg Kraft 30 Jahre. Beide Pfarrer haben das Gemeindeleben der letzten Jahrzehnte nachhaltig geprägt und tiefe Verwurzelungen zu den Gemeindegliedern geschlagen. Sie haben viele Gemeindeglieder jahrzehntelang begleitet über die Stationen Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Taufe der Enkelkinder und Beerdigungen.

Die Kirchengemeinde dankt den beiden Pfarrern und Frau Pfarrerin Marianne Stolz-Spickermann, die über 20 Jahre mit im Bunde des Pfarrerkollegiums war und im letzten Jahr in Pension ging, für ihre fortwährende konstruktive und harmonische Zusammenarbeit zum Wohle der Gemeinde. Mit der Pensionierung der drei Pfarrer geht eine Ära in der evangelischen Kirchengemeinde Wersten zu Ende. Der Abschied wird vielen sehr schwer fallen.

Als Christenmenschen können wir aber Abschiede leichter akzeptieren, denn wir sind gewiss, jedem Abschied folgt ein Neuanfang. Die beiden Pensionäre freuen sich auf ihre aktive Ruhezeit, in der sie ihren Hobbys nachgehen können. Herr Kraft wird mehr Zeit für seine Uhren-«Werkstatt» und den Ausbau seines Häuschens in Pommern haben. Herr Knetsch wird sich stärker als bisher möglich um seine Enkelkinder kümmern und seinen Leidenschaften (Gitarre, Geige und Tischtennis spielen) nachgehen können.

Die Kirchengemeinde ist auch gut auf den Neuanfang eingestellt. Mit Pfarrerin Kirsten Wolandt, die zur Jahresmitte 2009 den Dienst in der Gemeinde aufgenommen hat, hat die Gemeinde bereits eine gute Wahl für die Nachfolge getroffen. Ihre Offenheit, Fröhlichkeit, Spiritualität und Bestimmtheit sorgen bereits für frischen Wind. Darüber hinaus ist die Gemeinde glücklich, dass sich auf die Ausschreibung der 2. Pfarrstelle 26 Bewerber und Bewerberinnen

gemeldet haben. Das Presbyterium sichtet aktuell die Bewerbungen, die Pfarrerrwahl ist für Mitte des Jahres vorgesehen.

Die Gemeinde ist sehr dankbar für das, was gewesen ist und sie geht mit diesem großen Dank im Herzen und voller Zuversicht in die Zeit, die vor ihr liegt.

Die Gemeinde dankt auch den beiden Pfarrfrauen, Angelika Knetsch und Anna Kraft, herzlichst für ihr langjähriges Engagement. Besonders Frau Angelika Knetsch bleibt vielen Menschen in Wersten durch ihr Engagement in Mutter-Kind-Gruppen und den Kindergottesdiensten im Lydiahaus unvergessen.

Als wäre es noch nicht genug, steht im Jahr 2010 noch ein weiterer Abschied an. Unsere langjährige Küsterin, Marion Willmes, geht Mitte des Jahres ebenfalls in Rente. Der »gute Geist« des Lydiahauses und ab 2009 des Stephanushauses geht in den wohlverdienten Ruhestand. Die Kirchengemeinde dankt Marion Willmes und ihrem Ehemann Rudi für die vielen Jahre aufopferungsvoller Arbeit, ansteckender Freundlichkeit und spürbarer Herzenswärme.

Wir wünschen allen drei Pensionären und ihren Familien alles Liebe und Gute und eine gesegnete Zeit jenseits von Erwerbsarbeit.

Klaus Lorenz (für die evangelische Kirchengemeinde)



Die Pfarrer Klaus-Dieter Knetsch (li.) und Georg Kraft (re.) übergeben das Amt an Pfarrerin Kirsten Wolandt.



Küsterin Marion Willmes geht in Ruhestand.



Sind Sie neugierig geworden und hätten Sie Lust mitzumachen, dann schauen Sie doch mal zu den Öffnungszeiten in der Kirche vorbei, sprechen Sie uns an oder rufen Sie an:

Für die Ehrenwache in **St. Maria Rosenkranz:**

Maria Westerbarkei, Tel. Nr. 7 60 66 61

Angelika Schlichtmann, Tel. Nr. 78 69 21

Holger Niebuhr, Tel. Nr. 72 13 98 28

Für die Ehrenwache in **St. Nikolaus:**

Helga Kiefer, Tel. 9 34 66 06

Ehrensache: Ehrenwache

Um die Kirche St. Maria Rosenkranz jeden Tag in der Woche zu regelmäßigen Zeiten auch außerhalb der Gottesdienste zu öffnen, haben wir uns zur Ehrenwache zusammengefunden. Wir ehrenamtlichen Helfer sind bereit, zu unterschiedlichen Zeiten eine Stunde in der Kirche zu verbringen, wir sorgen dafür, dass in der Kirche alles in Ordnung ist. Vor allem aber sind wir für die Besucher der Kirche da, jederzeit ansprechbar, wenn jemand eine Frage oder Redebedarf hat.

Wir sind Frauen und Männer, verschiedenen Alters, nicht nur aus unserer Gemeinde in Wersten sondern aus der ganzen Seelsorgeeinheit und weit darüber hinaus aus Benrath, aus Urdenbach, aus der Innenstadt und sogar aus Nievenheim. Einige waren nur mal zufällig aus Neugierde in die Kirche gekommen und dann von der Idee so angetan, dass sie nun mitmachen. Auch mehrere evangelische Christen sind dabei, die das Öffnen der Kirchentüren auch in ihrer eigenen Kirche vermissen und das Angebot bei uns gerne wahrnehmen.

Wir finden es nicht langweilig, eine Stunde in der Kirche zu sitzen. Für uns ist es einerseits eine wichtige Aufgabe, die Kirche auch während der Woche zugänglich zu machen und für die Besucher da zu sein. Andererseits empfindet jeder von uns aber auch auf seine Weise diese

Stunde in der Kirche als eine gute Zeit für sich selber, Zeit der Ruhe und der Stille in der Gegenwart Gottes, zum Beten, zum Lesen, zum Nachdenken, einfach im Da-Sein vor dem Herrn.

Einmal im Jahr treffen wir uns zum Austausch, um Fragen zu klären und neue Vorschläge umzusetzen. Und wir bemühen uns, ab und zu auch ein spirituelles Angebot zu machen für die Mitglieder der Ehrenwache, aber auch offen für die ganze Seelsorgeeinheit, wie am 31. Mai 2010 einen Einkehrnachmittag zum Thema Gebet.

Hier erzählen einige Frauen und Männer aus der Ehrenwache, warum ihnen dieser Dienst so wichtig ist: „Mitte Februar 2008 hatte ich meinen letzten Arbeitstag. Am 23. Februar 2008 war im „Benrather Tageblatt“ die Suche nach weiteren Ehrenwächtern gedruckt. Da wusste ich: Da willst du mitmachen!“ (Karin Kasseckert)

„Es ist mir ein Anliegen, dass unsere schönen Kirchen geöffnet sind und Menschen nicht vor einer verschlossenen Tür stehen. Menschen, die eine Kirche aufsuchen möchten, tun das ja aus einem Bedürfnis heraus. Ich freue mich, dass ich dazu beitragen kann, dass diese schöne Kirche aufgesucht werden kann. Und wenn wäh-

Gegenwart erkennen und Zukunft planen

Der Pfarrgemeinderat im Düsseldorfer Rheinbogen hatte am 13. März seinen ersten Klausurtag. Im Pfarrzentrum in Holthausen haben die Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinden zusammen mit den Seelsorgern einen intensiven Blick auf die Gemeinden geworfen. „Wir haben in über 80 einzelnen Themenbereichen unser Gemeindeleben intensiv auseinander genommen und uns so einen Überblick über den Ist-Zustand verschafft“, erklärt Helga Kiefer vom PGR-Vorstand. Nachdem nun die Aktivitäten der Gemeinden bewertet wurden, müssen im Rahmen eines Pastoraliskonzeptes die Weichen für die nächsten Jahre gestellt werden: Welche Aktionen machen noch Sinn? Welche Aufgaben können wir noch bewältigen? Welche nicht mehr? Welchen Herausforderungen müssen wir uns neu stellen? Auch wird der Blick auf eine größere Schwerpunktsetzung, z. B. im caritativen Handeln, gerichtet werden.

In vielen Gemeinden des Erzbistums Köln herrscht das Denken: „Wir machen so weiter wie seit 20 Jahren.“ Das ist unter den veränderten Lebensbedingungen der Menschen und der sich dramatisch verändernden Situation der Kirche und Gemeinden in der Zukunft nicht mehr möglich. Deshalb sind alle Seelsorgebereiche im Erzbistum derzeit aufgefordert, ein Pastoraliskonzept für das Leben in den Gemeinden zu erstellen. Hierbei werden soziologische Daten zur Analyse der Gemeindestruktur herangezogen und mit dem pastoralen Handeln abgeglichen. Auf diese Weise sollen die Pfarrgemeinderäte mit ihren Ortsausschüssen dafür Verantwortung tragen, dass das Leben der Gemeinden zukunftsfähig bleibt.

Martin Kürble



rend meiner Stunde ein oder zwei Leute hereinkommen, hat sich diese Stunde gelohnt. Auch wenn niemand kommt, bin ich ja da, für die diese Kirche auch geöffnet ist.“ (Marlies Schaack, Nievenheim).

„Ich habe durch die Zeit der Ehrenwache und die Ruhe während der Zeit der Wache zur Besinnung im Glauben zurückgefunden. Auch habe ich in der Zeit so viele nette Menschen – auch anderer Hautfarbe oder Nation – kennen gelernt, die sich sehr gefreut haben, eine offene Kirche vorzufinden. Ob vor oder während der Arbeit (z. B. von der Awista), ältere und auch junge Leute, Mütter mit ihren Kindern, die die Kerzen des Marienaltars oder die Orgel bestaunen. Ich möchte sie alle nicht mehr missen. Ich finde während der Ehrenwache zu einer innerlichen Ruhe und Besinnung, die ich zuvor so nie gekannt habe.“ (Manfred Grzenkowski)

„Es klingt hochtrabend, aber es ist wirklich eine „Ehrenwache“, in dem Sinne, dass es mir eine Ehre ist, Wache zu halten. Ich erlebe dabei den Kirchoraum immer wieder neu. Wenn ich an mir fremden Orten eine Kirche

betrete, besichtige und ein Gebet sprechen kann, dann erfreut mich das sehr. So wünsche ich mir auch meine Kirche: Offen für alle.“ (Martina Voßen)

Der zeitliche Einsatz der Ehrenamtlichen für diese Aufgabe ist unterschiedlich, je nachdem wie jeder kann und möchte. Einige versehen den Dienst ein oder zwei Stunden in der Woche, einige kommen eine Stunde alle 14 Tage oder nur einmal im Monat, andere sind bereit einzuspringen, wenn irgendwo jemand ausfällt. Maria Westerbarkei macht sich jeden Monat viel Mühe, den Plan aufzustellen und die Stunden alle zu besetzen. Bei sechs Stunden täglich fünfmal die Woche ist das manchmal gar nicht so einfach.

Im Moment sind wir ca. 40 Mitglieder. Es gibt immer wieder Engpässe durch Krankheit oder in Urlaubszeiten. Deshalb suchen wir dringend Verstärkung, damit unsere Kirche auch weiterhin verlässlich geöffnet bleibt.

Angelika Schlichtmann

Lesen Sie zu diesem Thema weiter:

„Offene Kirche St. Maria Rosenkranz“ auf S. 44



Tot-Gesagte leben (etwas) länger

Ein neues (Pfarr-) Zentrum für St. Maria Rosenkranz, die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen und den Stadtteil Wersten ist notwendig, damit die Menschen auch weiterhin in Gemeinschaft leben und feiern können. Die Pläne stehen – doch die Finanzierung muss noch geklärt werden.

Da wurde der Pfarrsaal von St. Maria Rosenkranz Karneval 2010 bereits feierlich zu Grabe getragen: „Tiefe Trauer in den Herzen/ Und die Augen tränenschwer,/ Ja, wir klagen unter Schmerzen:/ Es gibt bald kein Pfarrheim mehr.“ haben die alten Freunde der „antiken Mauern“ geklagt. Ja, es stimmt: Unzählige Feiern von Familien, der Gemeinde und der Werstener Vereine haben hier stattgefunden. Das Pfarrheim war über Jahrzehnte die Heimat für Jugendliche und Senioren, für Sportler und Schützen, für Blutwooschovend und Adventsbasar. Doch das Gebäude ist „in die Jahre gekommen“. Die notwendige Sanierung wäre für die Gemeinde so teuer, dass sie wirtschaftlich nicht tragbar ist. Deshalb haben Gemeindevertreter zusammen mit einem Architekten und dem Erzbischof Köln ein neues, zukunftsweisendes Projekt in Angriff genommen, das große Veränderungen mit sich bringt – aber vor allem auch große Chancen für die Zukunft unserer Gemeinden.

Links geben wir ab und werden rechts umso schöner

Die Pläne zum Neubau des Pfarrzentrums sehen vor, dass der gesamte Gebäudekomplex auf der linken Seite der Kirche (Pfarrhaus und Pfarrzentrum) an einen Investor abgegeben wird. Da das Pfarrhaus unter Denkmal-

schutz steht, wird es auch bei einem neuen Eigentümer in seinem Aussehen erhalten bleiben. Für den hinteren Teil (jetziges Pfarrzentrum) wird es eine neue Bebauung geben. Durch die Abgabe dieses Geländes wird die Finanzierung eines Neubaus auf der rechten Seite der Kirche möglich. Hier wird der jetzige Kindergarten abgerissen und erweitert neu errichtet. Der Clou: Alles unter einem Dach. Denn der neue Pfarrsaal, der in seiner Größe dem alten entsprechen wird, liegt in der ersten Etage über dem Familienzentrum. Integriert in den Gebäudekomplex werden ein Empfangsbereich, das Pfarrbüro, Beratungsstellen und Gruppenräume. Die Kaplanei wird zum neuen „Pfarrhaus“ mit den Dienstwohnungen der Geistlichen.

Heimat für Generationen und Bewahrung der Schöpfung

Das neue Pfarrzentrum wird als „Generationenhaus“ geplant, in dem von den Kleinsten (im Familienzentrum) bis zu den Senioren, für die natürlich ein Aufzug in die erste Etage eingeplant ist, Platz ist. Hier finden Jugendliche eigene Räume und die Gemeinden und Vereine für ihr Leben eine neue, einladende Heimat. Dabei wird das neue Pfarrzentrum mit der modernsten umweltge-

Das Pfarrzentrum in Wersten: lieb gewonnen ...



... aber in die Jahre gekommen.



rechten Technik ausgestattet sein, um einen deutlichen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung zu leisten.

„Wersten braucht einen großen Saal für das vielfältige soziale Leben, das hier stattfindet. Und unsere Gemeinde und die Seelsorgeeinheit brauchen natürlich einen großen Saal, in dem wir zusammen arbeiten und feiern können“, erklärt Pfarrer Frank Heidkamp. Dem stimmen auch Vertreter aus Kommunalpolitik und Gesellschaft zu, die über die Pläne informiert wurden. Viele „kleine Steine“ sind bereits aus dem Weg geräumt worden und Provisorien für die Übergangszeit geplant. So war ein Baubeginn eigentlich schon für diesen Sommer angedacht. Doch Tot-Gesagte leben nun mal länger - und so verzögert sich der Start des Abrisses und Neubaus um einige Monate. Bevor reale Steine bewegt werden, muss noch der größte Stolperstein aus dem Weg: „Wir suchen noch den passenden Investor, mit dem wir für den Verkauf unseres Geländes auf der linken Kirchenseite einig werden können“, erklärt Pfarrer Heidkamp die Verzögerung. Diese Gespräche laufen zurzeit. Doch er ist zuversichtlich: „Ich denke, dass wir 2011 loslegen können. Und ich bin sicher, dass das neue Pfarr- und Familienzentrum wirklich eine tolle Heimat für die Menschen unserer Gemeinden und des Stadtteils wird.“

Martin Kürble



Auf den Plänen steht das neue Pfarrzentrum bereits.

Chorprojekt – eine persönliche Herausforderung

Nach dem vor anderthalb Jahren stattgefundenen Requiem-Chorprojekt, an dem ich als passiver Musikliebhaber, sprich Zuhörer, teilgenommen hatte, und von dem ich bis heute sehr beeindruckt bin, habe ich mich entschlossen, an dem aktuellen Te Deum-Projekt aktiv mitzuwirken. Gänzlich ohne richtige Chorerfahrung kostete es mich schon einige Überwindung, mal etwas Neues in Angriff zu nehmen. Es ist schließlich ein Unterschied, ob man die bekannten „Gassenhauer“ aus dem Gotteslob in der Messe mitsingt oder ein mehrstimmiges, u. a. lateinisches Chorwerk. Dies wurde mir dann in der ersten Probe auch deutlich und ich hatte ziemliche Schwierigkeiten, mich dort einzufinden. Doch nur nicht aufgeben! Und so ging es nach und nach besser und ich wurde sicherer. Nach der Eingewöhnungsphase macht es mir mittlerweile Spaß. Mit so vielen Gleichgesinnten zu singen und ein solches Programm zu erarbeiten, ist eine interessante Erfahrung für mich.

Thomas Föbel

Te Deum

A

Allegro $\text{♩} = 100$

Text: G. G. G.
Musik: Rudolf von Gersum, 1869

Fl. I & II
Ob. I & II
Cl. I & II
Fag. I & II
Tromp. I & II
Tromb. I & II
Chor

Die Te Deum – Probezeiten in den Chören sind:

St. Gregorius-Kirchenchor:

dienstags von 20.30 Uhr – 21.15 Uhr - Wersten

Chor St. Nikolaus:

donnerstags ab 20.45 Uhr (nur Frauen!) -
Himmelgeist

Kirchenchor und Singkreis:

donnerstags ab 19.45 Uhr - Holthausen

Kirchenchor St. Cäcilia:

dienstags 19.30 Uhr - Itter

Die Probe-Samstage sind:

29. Mai 2010

Pfarrzentrum St. Maria Rosenkranz, Wersten
10. Juli 2010

Pfarrzentrum St. Joseph, Holthausen
4. September 2010

Pfarrzentrum St. Maria Rosenkranz, Wersten
25. September 2010

Pfarrzentrum St. Joseph, Holthausen

Freitag, 1. Oktober 2010,

Generalprobe mit Solisten und Orchester
Kirche St. Joseph, Holthausen

Die Aufführung:

Samstag, 2. Oktober 2010, 20.00 Uhr -
erstes Konzert in St. Joseph

Evtl. Sonntag, 3. Oktober 2010, 17.00 Uhr -
zweites Konzert (Kirche steht noch nicht fest)

Informationen über das Chorprojekt 2010
finden Sie auf www.tedeum-info.de.

Für Fragen stehen unsere Kantoren Pamela
König und Rudolf von Gersum gerne zur
Verfügung.

Singen ohne Grenzen ...

... so lautete der Titel eines musikalischen Workshoptages am Samstag, 20. März 2010, im Pfarrheim St. Hubertus in Itter. Der Name lässt die unterschiedlichsten Deutungen zu.

Stimmlich wurden den Teilnehmern keine Grenzen gesetzt: Voraussetzung für die Teilnahme waren lediglich Freude an der Musik und Einsatzbereitschaft. Auch das Lebensalter setzte keine Grenzen. So war der jüngste Teilnehmer zehn Jahre alt. Über den ältesten Mitstreiter gibt es keine gesicherten Erkenntnisse, aber auch jenseits der Siebziger waren etliche Sänger vertreten. Die angebotene Kinderbetreuung wurde für drei Sprösslinge genutzt. Da sie der Abschlussveranstaltung mit freundlicher Aufmerksamkeit folgten, haben wir guten Grund zu der Annahme, dass diese Drei später in die Reihe der Aktiven aufschließen werden.

Räumliche Grenzen spielten ebenfalls keine Rolle, denn sogar aus Krefeld und Köln kamen die SängerInnen ange-reist. Mir persönlich kam diese Grenzenlosigkeit auch zugute, denn ich komme aus einem anderen Rheindorf, nämlich Düsseldorf-Hamm.

„Wo man singt, da lass Dich ruhig nieder“ gilt auch heute noch wie zu Urgroßvaters Zeiten. Getreu diesem Motto fanden sich 60 SängerInnen zusammen, davon acht in noch sehr jungem Alter. Nach einem gemeinsam gesungenen Kanon teilten sich die Workshopper je nach Vorliebe auf die drei Themenkreise auf.

Die größte Gruppe entschied sich für das Musical. Hier waren auch die meisten Kinder und Jugendlichen zu finden. Die Gruppenstärke der Taizé-Begeisterten bewegte sich hart am Limit. Die neun Interessenten teilten sich glücklicherweise so auf, dass alle Stimmen besetzt waren und mit einem Tenor, zwei Bässen, drei Altistinnen und vier Sopransängerinnen auch vierstimmige Gesänge möglich waren. Mit 20 SängerInnen waren die Anhänger der Musik der 20er und 30er Jahre gut vertreten.

Aus den drei Stockwerken des Pfarrheimes hörte man in den folgenden zwei Stunden ganz verschiedenartige Gesänge, mal mit, mal ohne Begleitung, aber immer wieder auch von herzhaftem Lachen unterbrochen. Es war ganz offensichtlich: Das Proben machte Freude.

*Beste Stimmung und Stimmen
beim 2. Workshoptag in Itter.*



Zum Mittagessen trafen alle Akteure wieder zusammen. Die MessdienerInnen der Pfarrei bewirteten uns mit Spaghetti-Bolognese. Beim Essen waren die drei Gruppen wieder bunt gemischt und es bestand die Möglichkeit sich auszutauschen.

Auch wenn das Singen an sich schon ein Vergnügen ist, möchte man doch das Erarbeitete vor Publikum auf-führen. Diesem Wunsch wurde Rechnung getragen und so war als Abschluss des Probentages ein „Konzert“ in der St.-Hubertus-Kirche vorgesehen. Um schon mal ein Gefühl für diesen Raum zu bekommen, hatten nach der Mittagspause die Gruppen nacheinander die Gelegenheit, ihre Schöpfungen in diesen heiligen Hallen zu singen. Ganz allgemein wurde am Nachmittag, unterbrochen durch eine kleine Kaffeepause, noch fleißig an den Vortagsstücken gefeilt. Um 15 Uhr war es dann so weit: Alle Beteiligten strömten zur Kirche. Auch wenn wir „unter uns waren“, waren deutlich Anspannung und Aufgeregtheit zu spüren.

Ich bin der Überzeugung, dass „der HERR des Hauses“ unseren Darbietungen mit Vergnügen zugehört hat. Denn wer sagt, dass nur Kirchenlieder zur Ehre Gottes gesungen werden können? Er gab uns schließlich unsere Stimmen und wir ließen diese voll Begeisterung und Eifer ertönen. Die aufmerksamen Zuhörer bedankten sich mit herzlichem Applaus. Alle verließen die Kirche in dem Bewusstsein, einen „freien Tag“ wunderbar und sinnvoll verbracht zu haben.

Edeltraud Weigel

Auch Lemuren hinterlassen Spuren oder: *Kommunionfahrt nach Uedesheim 2010*

„Der hat mich mit seinem Affen gehauen!“ „Na, da sei doch froh, dass es kein Elefant war!“ „Hä?“ Oder: „Die Jungs haben alle Türklinken mit Zahnpasta eingeschmiert!“ „Prima! Da bekommen die Türklinken wenigstens keine Karies, werden nicht faul und fallen auch nicht ab. Ist doch super!“ „Wie???“

Auf einer Kommunionfahrt muss man sich mit vielen Problemen herumschlagen, sowohl als Kommunionkind als auch als Katechetin. Eines muss man jedoch der diesjährigen „Truppe“ lassen: Sie war trotz einer Lautstärke, die ein Düsenjetgeschwader locker an Dezibel übertraf, und einer Lebhaftigkeit, die der eines sprichwörtlichen „Sack Flöhe“ entsprach, friedfertig und umgänglich. Das Programm ähnelte auch in diesem Jahr mit leichten Abweichungen dem der letzten Jahre. Wir bereiteten uns auf Ostern vor, lasen und spielten Jesu Einzug in Jerusalem („Nein, da steht nicht Hosen-Anna, da steht H-o-s-i-a-n-n-a !“), gingen spät abends mit Taschenlampe zum Ölberg am Rhein (die Uedesheimer zuckten zusammen, als das Düsenjetgeschwader durch ihre dunkle Idylle brauste) und - und das war neu - : Wir spielten zum ersten Mal die Kreuzigung mit Playmobil-Figuren nach. Jeder bekam ein Püppchen: Die Jungs waren die Römer, die Mädchen Maria und die „weinenden Frauen“, die weniger rauflustigen Jungs spielten Jesus und die Jünger und der, der schon immer mal so richtig böse sein wollte, ging in der Rolle des Pontius Pilatus auf. Nachdem jedoch Jesus friedlich in sein Grab gebettet wurde, fingen die Jünger allerdings eine Riesen-Keilerei mit den Römern an – zugegebenermaßen ja durchaus verdient – das Ganze ähnelte dann mehr einer Szene aus „Asterix und Obelix“. Aber mal ganz ehrlich: Wer hätte den Jüngern damals nicht den Zaubertrank gewünscht?

Zum Schluss gingen wir mit „Schluppen zu St. Juppen“, d.h. wir feierten mit den Kindern eine Heilige Messe in der Jugendherberge, natürlich auch zum Thema „Ostern“. In unseren Fürbitten ging es unter anderem ums Petzen, und auch, wenn es nur um fliegende Lemuren-Affen geht, ist es doch ein kleiner Verrat an einem Freund, oder?

Am Sonntagnachmittag lieferten wir dann alle Kinder total übernachtigt aber heil wieder zu Hause ab. Ich selbst brach eine halbe Stunde später komatös auf unserem Sofa zusammen und brauchte auch noch mehrere Nächte, um wieder die „alte“ zu sein.

Susanne Nüchter



*Der Playmobil-Jesus wird verurteilt:
Kindgerechter Glaube und gute Gemeinschaft
bei der Wochenendfahrt der Kommunionkinder
aus Itter und Holthausen.*



Erstkommunion und Firmung



Mit 105 Mädchen und Jungen haben wir in diesem Jahr im Düsseldorfer Rheinbogen das Fest ihrer Erstkommunion gefeiert.

Am 14. März haben 67 Jugendliche das Sakrament der Firmung durch Weihbischof Woelki empfangen.



Mit Kochkurs auf der Suche nach Patentrezepten

Kaplan Michael Ottersbach (31) ist seit 2007 als Priester in den Gemeinden des Düsseldorfer Rheinbogens. Er hat seine Schwerpunkte in der Jugendarbeit und in der Feier der Liturgie. Doch auch die älteren Menschen liegen ihm am Herzen. Im Interview erzählt er vom Single-Dasein eines Priesters, verwurzelter Ökumene und den bürokratischen Hindernissen in der pastoralen Arbeit.

wir Wenn es eine Liste der vom Aussterben bedrohten Berufe gäbe, stünde Ihrer, der des katholischen Priesters, zumindest in Deutschland darauf. Was hat Sie bewogen, Priester zu werden?

Ottersbach Mein Wunsch, Priester zu werden, ergab sich nicht aus heiterem Himmel. Es ist ein Ziel, das sich im Lauf von vielen Jahren immer deutlicher herausgestellt hat. Daher ist es schwer, diesen Weg ganz genau zu beschreiben. Grundla-

gen sind sicherlich der Glaube, in dem ich aufwachsen durfte, und meine Heimatpfarrei, in die ich immer eingebunden war. Wichtig hierfür sind meine Familie und Menschen, denen ich begegnet bin. Es sind auch die Priester in und aus dieser Pfarrei, die ich kennen lernen durfte. Ich bin mir auf diesem Weg daher nie allein vorgekommen. Bei mir ist dann der Gedanke, Priester werden zu wollen, langsam deutlicher geworden.



wir Es gab also kein spektakuläres Berufungserlebnis?

Ottersbach *Es war nicht ein Blitz, der vom Himmel kam. Es war ein Glaube, den ich als froh und tragfähig erfahren habe. Das hat mich dann ermutigt, der Frage nachzugehen, was Gott von mir will.*

wir Bitte, sagen Sie uns kurz etwas über Ihren Werdegang!

Ottersbach *Geboren wurde ich 1978 in Waldbröl und bin in Windeck aufgewachsen. Dort war ich als Messdiener, in der Jugendarbeit und anderen Gruppen in der Pfarrgemeinde aktiv. Nach der Schulzeit auf einer evangelischen Schule habe ich meinen Zivildienst geleistet und danach in Bonn und München Theologie studiert. Nach dem Abschluss wurde ich 2004 ins Kölner Priesterseminar aufgenommen und war die ersten drei Jahre im Pfarrverband Much im Bergischen Land tätig. Im Mai 2005 wurde ich im Bonner Münster zum Diakon und im Juni 2006 im Kölner Dom zum Priester geweiht. Seit August 2007 bin ich in unseren Düsseldorfer Gemeinden.*

wir Obwohl Priesteramtskandidaten vom Wehr- und Zivildienst befreit sind, haben Sie Zivildienst geleistet.

Ottersbach *Nach der Schulzeit wollte ich nicht sofort mit dem Studium beginnen. Die Zeit an einer Förderschule für Geistigbehinderte war mir sehr wichtig und hat mir noch einmal die Möglichkeit gegeben, meinen Wunsch, Priester werden zu wollen, zu überdenken.*

wir Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass dieser Beruf trotz guter Bezahlung und krisensicherer Stellung für junge Männer so unattraktiv ist?

Ottersbach *Die Grundlage für den Gedanken, Priester zu werden ist immer eine persönliche Glaubenserfahrung. Dabei haben viele, die sich überlegen diesen Weg zu gehen, Priester erlebt, die auf ihre Weise überzeugend waren und sind. Dadurch kann dann auch die eigene Berufung gestärkt werden. So ein Kontakt, so eine Begleitung ist sehr wichtig. Viele Diskussionen lassen den Beruf heute nicht attraktiv erscheinen und wenn Priester dann nur selten oder gar nicht erlebt werden, kann das eine Entscheidung für diesen Weg erschweren. Wichtig ist in jedem Fall, dass auch in unseren Gemeinden das Gebet um geistliche Berufe seinen festen Platz hat.*

wir Die Zahl der Singles in unserer Gesellschaft steigt: von jungen Alleinlebenden bis zu den alten Menschen, deren Partner nicht mehr lebt. Viele von ihnen klagen über das Alleinsein.

Sie sind quasi von Amts wegen ein Single. Was empfinden Sie, wenn Sie z.B. abends nach einer Pfarrgemeinderats-Sitzung in die leere Wohnung kommen?

Ottersbach *Den Begriff Single würde ich für einen Priester nicht wählen. Außerdem glaube ich nicht, dass die ehelose Lebensform als Priester Vereinsamung bedeutet. Der Glaube an Gott, gute Freundschaften und der Rückhalt in der eigenen Familie sind für mich sehr wichtig.*

Abends bin ich auch mal froh, in eine ruhige Wohnung zu kommen – besonders, wenn eine Sitzung wieder länger gedauert hat.

wir Früher hatten Geistliche ganz selbstverständlich eine Haushälterin. Ich gehe davon aus, dass Sie für sich selbst sorgen müssen.

Ottersbach *Ich habe während der Zeit im Priesterseminar einen Kochkurs mitgemacht und versuche, mich jetzt mit dem, was ich in der Küche so finde, gut durchzubringen. Ansonsten bin ich froh, dass es hier in der näheren Umgebung einige Möglichkeiten gibt, wo man schnell noch was bekommen kann.*

wir Was sind die Schwerpunkte Ihrer Arbeit hier bei uns?

Ottersbach *Die Arbeitsbereiche sind sehr unterschiedlich. Da sind an erster Stelle die verschiedenen Gottesdienste in den Gemeinden, also die Feier der Heiligen Messe oder die Feier von Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen.*

Dann liegt ein Schwerpunkt in der Jugendarbeit. Hier sind es besonders die Messdiener der Seelsorgeeinheit und die KJG in Wersten. Dazu kommt der Kontakt mit verschiedenen Schulen, der je nach Schule unterschiedlich ist – vom Vorbereiten und Feiern der Schulgottesdienste bis zum Treffen mit Religionslehrern.

Der besondere Kontakt zu zwei Altenheimen in Wersten ist sozusagen Kaplanserbe. Als Kaplan bin ich außerdem im Pfarrgemeinderat und im Kirchengemeindeverband. Durch die Neustrukturierung bin ich Ansprechpartner für die Pfarrei St. Maria in den Benden und dort im Ortsausschuss des Pfarrgemeinderats und im Kirchenvorstand. Außerdem kommen verschiedene Kontakte zu Gruppen oder Einzelnen dazu.



wir Wie sieht das mit der pfarrübergreifenden Arbeit in der Seelsorgeeinheit Rheinbogen aus?

Ottersbach Es gibt jeweils einen festen Ansprechpartner vor Ort, aber darüber hinaus ist das Seelsorgeteam für alle Gemeinden da. Was zum Beispiel die Gottesdienste angeht, ist jeder in allen Gemeinden tätig. Das ist für mich etwa in der Messdienerarbeit ganz wichtig. Wenn ich in einer der Pfarreien nie Gottesdienste feiern würde, wäre es schwieriger, dort Kontakte zu pflegen.

wir Wie steht es mit der gemeinsamen Jugendarbeit?

Ottersbach Es gibt Teile, die bereits gemeinsam laufen, wie die Firmvorbereitung. Anderes ist noch nicht gemeinsam. Der Kontakt zwischen den Gruppen soll aber nach Möglichkeit gestärkt werden. Einige Aktionen der Messdiener sind zum Beispiel für die gesamte Seelsorgeeinheit, andere noch in der alten Aufteilung. Auch die Angebote der KJGs in unseren Gemeinden sind unterschiedlich. Das geht von wöchentlichen Gruppentreffen bis zu den Ferienlagern.

wir Sie sind aber nicht dazu da, die Arbeit der KJG zu bündeln?

Ottersbach In der KJG Wersten bin ich der Ansprechpartner des Pastoralteams und auch bei den Leiterrunden dabei. Kontakte zwischen den KJGs sind natürlich da und erwünscht.

wir Trotz Ihres Einsatzes bei der Jugend gehen immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene der Kirche verloren. Als relativ junger Kaplan werden Sie in Zukunft diesen Abwärtstrend zunehmend stärker erleben: Die „treuen Kirchgänger“ sterben langsam aus, die Jugend macht sich dünn, Taufen werden weniger, Austritte nehmen zu ...

Ottersbach Ich glaube, dass es darum geht, Menschen, die verschieden nah oder fern zur Kirche stehen, eine Möglichkeit zu bieten, mit der Gemeinde, mit dem Glauben an Gott in Berührung zu kommen. Das kann dann sehr unterschiedlich aussehen. Zu jeder Zeit war und ist das eine Herausforderung. Die Fragen nach Sinn und Ziel im Leben bleiben, auch wenn sie oft verschüttet sind. Diese Fragen gilt es auch heute zu hören und Antworten aus dem Glauben zu suchen.

wir Sie erreichen aber trotzdem nur einen sehr begrenzten Kreis. Zurzeit werden ja etwa 70 Jugendliche auf die Firmung vorbereitet. Das heißt, in der Zeit nach der Erstkommunion vor etwa sechs Jahren ist eine ganze Menge verloren gegangen.

Ottersbach Zuerst ist es eine Chance, diese Jugendlichen auf ihrem Weg zu ermutigen. Ein Patentrezept, mit dem man alle ansprechen kann, gibt es nicht. Ich denke, es ist wichtig, die Bereitschaft zu signalisieren, dass für ihre Fragen und Anliegen Platz ist. Wie dann jeder seinen Weg weitergeht, ist eine andere Frage. In unserer Seelsorgeeinheit zeigt sich da eine große Vielfalt von Möglichkeiten.

wir Welchen Stellenwert hat für Sie die Ökumene, wo Papst Benedikt unseren protestantischen Glaubensgeschwistern das Recht abgesprochen hat, Kirche zu sein?

Ottersbach Die Ökumene ist sehr wichtig. In seinem Bemühen, Wege zueinander zu finden, richtet sich Papst Benedikt an alle Christen. Das zeigt sich auch bei vielen Begegnungen während seiner Reisen. Es gilt Gemeinsamkeiten zu betonen, aber Unterschiede auch auszuhalten, während wir aufeinander zugehen. Ich glaube, dass die Ökumene in unserer Seelsorgeeinheit, besonders mit den evangelischen Gemeinden, seit langem dazugehört und verwurzelt ist. In Wersten gibt es seit zwei Jahren auch eine orthodoxe Gemeinde, mit der es erste Kontakte gibt. Allerdings kommen die Gläubigen aus einem großen Umkreis und auch der Priester wohnt nicht vor Ort. In Holtshausen feiert außerdem die rumänisch-orthodoxe Gemeinde schon seit mehreren Jahren ihre Gottesdienste in St. Joseph.

wir Was lieben Sie an Ihrem Beruf, was weniger?

Ottersbach Weniger schön sind so manche bürokratischen Formalitäten, die zu erledigen sind, wenn es beispielsweise um Zuschüsse für Veranstaltungen geht. Wichtig sind mir die Feier der Liturgie und die Kontakte mit Menschen in ganz verschiedenen Situationen, von der Jugendarbeit bis zu den Begegnungen im Altenheim.

Das Gespräch führte Klaus Napp Anfang Februar.





25 + 25 = zweimal silbernes Priesterjubiläum

14. Juni 1985: Der damalige Kardinal Joseph Höffner weihte im Kölner Dom 14 Kandidaten zu Priestern. Zwei aus diesem diesjährigen Jubel-Jahrgang gestalten heute die Seelsorge im Düsseldorfer Rheinbogen mit. Pfarrer Frank Heidkamp und Pfarrvikar Hubert Clement feiern in diesem Jahr ihr silbernes Priesterjubiläum. Zwischen der Weihe vor 25 Jahren und ihrem Dienst in den Stadtteilen Holthausen, Himmelgeist, Itter und Wersten liegen Aufgaben in verschiedenen Gemeinden des Erzbistums. So war Pfarrer Heidkamp neben Stellen in Garath und Mörsenbroich auch als Stadtjugendseelsorger in Düsseldorf und Stadtdechant von Wuppertal tätig. Pfarrvikar Clement war in Alfter und Bergheim, bevor er die Pfarrstelle in St. Joseph und St. Hubertus übernommen hat. 25 Jahre im priesterlichen Dienst: Das sind in Zahlen rund 1.200 Taufen, 750 Trauungen und über 4.000

Beerdigungen. Das sind fröhliche Feiern in den Gemeinden und stille Sterbebegleitung in den Häusern. Das sind tröstende Worte und aufrüttelnde Predigten. 25 Jahre im kirchlichen Dienst: Das ist Dienst am Menschen und Dienst am Evangelium.

Die Gemeinden im Düsseldorfer Rheinbogen feiern die silbernen Priesterjubiläen am Samstag, 19. Juni, um 18.00 Uhr in St. Joseph, Holthausen. Statt freundlicher Geschenke zu diesem Anlass sammeln Frank Heidkamp und Hubert Clement für das Alten- und Pflegeheim „Beit Emmaus“ des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in Jerusalem. Infos über dieses Projekt finden Sie unter www.heilig-land-verein.de.

Martin Kürble

Bei Pizza, Papst und Petersdom



Rom ist eine Reise wert. Zu diesem Entschluss sind Kaplan Ottersbach, Diakon Merz und 16 Messdienerleiter aus unserem Seelsorgebereich gekommen. Es hat sich nicht nur aus kultureller und religiöser Sicht gelohnt, denn diese Wallfahrt stärkte auch das Gemeinschaftsgefühl der Gruppe. Wir besuchten das Kolosseum und den Petersdom, die selbstverständlich zu jeder Romreise dazugehören und feierten an bedeutenden Orten, wie in der frühchristlichen Kalixtus Katakombe, in St. Paul vor den Mauern und unter dem Petersdom Heilige Messe. Der Höhepunkt unserer Reise war aber vermutlich die Generalaudienz bei unserem Papst Benedikt. Die wundervolle, fünftägige Romfahrt wird uns noch lange im Gedächtnis bleiben. Wir möchten uns herzlich bei allen bedanken, die unsere Romreise durch ihre Spende unterstützt haben.

Andrea Plotetzki, Tobias Köller



Offene Kirche St. Maria Rosenkranz

**Ist es Ihnen auch schon einmal so ergangen:
Sie möchten während der Woche gern in eine Kirche,
aus welchen Gründen auch immer, und Sie stehen
vor einer verschlossenen Tür?**

Das passiert Ihnen bei uns in Wersten nicht mehr. Die Kirche St. Maria Rosenkranz ist auch werktags außerhalb der Gottesdienste als einzige Kirche im Düsseldorfer Rheinbogen geöffnet, und zwar montags bis freitags von 9 -12 Uhr und von 15 – 18 Uhr.

Meistens sind es nur die Stadtkirchen wie St. Andreas, St. Lambertus und St. Maximilian, die auch während der Woche tagsüber geöffnet sind. Das fanden wir sehr bedauerlich und so sorgt seit einigen Jahren eine Gruppe von Gemeindemitgliedern mit der „Ehrenwache“ für eine offene Kirche St. Maria Rosenkranz.

Denn Gotteshäuser sind mehr als Gebäude, sie sind Stein gewordene Symbole, die etwas vom Glauben der Gemeinde und der Christen am Ort aussagen.

Offene Kirchen sind Symbol für:

- Gottes Zugänglichkeit und Erreichbarkeit: Gott ist immer zu sprechen!
- Raum umfassender Geborgenheit: Menschen dürfen das, was sie beschäftigt, mitbringen oder auch hinter sich lassen.
- Stille in einer lauten Welt: In der Stille muss nicht etwas erbracht werden, sondern darf etwas ankommen.
- Eingeladen und akzeptiert sein: Menschen dürfen sich eingeladen und willkommen fühlen. Sie dürfen einfach so da sein, wie sie kommen
- Verweilen dürfen: Menschen dürfen sich hier von allem, was hetzt, drängt und beansprucht, lösen.

Offene Kirche St. Maria Rosenkranz:

In der warmen Jahreszeit steht schon die Kirchentür weit auf und lädt zum Hereinkommen ein. Von draußen kann man die brennende Kerze auf dem Altar unter dem Kreuz sehen. Sie „sagt“ dem Besucher: „Hier bist du willkommen! Wenn du magst, tritt ein!“

Dieses Angebot wird von vielen Menschen, Jung und Alt, Kindern, Frauen und Männern – und nicht nur von katholischen Christen – dankbar angenommen; Menschen, die im Vorbeigehen, mitten im Alltag, auf einem Spaziergang, zufällig oder ganz gezielt die Kirche besuchen, um Ruhe und Besinnung zu finden in einem Raum der Stille inmitten der Hektik des Alltags, um auszuruhen, um zu beten, um nachzudenken. Sie fühlen sich mit ihren Fragen, Anliegen und Sehnsüchten im Kirchenraum geborgen.

Sie setzen sich ein paar Minuten in die Bank, besichtigen in einem Rundgang die Kirche, treffen andere Menschen zu einem Gespräch oder auch nur zu einem Schwatz.

Sie zünden eine Kerze an einem der Marienaltäre an, eine Form des Betens, in der man sich auch ohne viele Worte öffnen kann. Einige nehmen auch das Angebot an, ihr Gebet im Fürbittbuch schriftlich zu formulieren: Lob und Klage, Dank und Bitte, Fragen, Sorgen und Ängste in Worte gefasst und vor Gott gebracht. Stellvertretend bringt die Gemeinde im Gottesdienst die Bitten der Menschen erneut zur Sprache.

Während der Öffnungszeiten der Kirche betet eine Gruppe von Gemeindemitgliedern mittwochs um 15 Uhr den Rosenkranz. Donnerstags ist den ganzen Nachmittag das Allerheiligste ausgesetzt; um 15 Uhr wird die Andacht zur Barmherzigkeit Gottes gehalten.

Während die Kirche geöffnet ist, sitzt immer ein Mitglied der Ehrenwache im Kirchenraum, um als Ansprechpartner für die Besucher da zu sein.

Wenn Sie neugierig geworden sind, schauen Sie doch mal rein! Sie sind herzlich willkommen!

Angelika Schlichtman



Offene Kirchen in unserer Seelsorgeeinheit

St. Maria Rosenkranz:

montags - freitags: 9 – 12 Uhr und 15 – 18 Uhr

St. Nikolaus:

sonntags (Mai - September): 15-18 Uhr



SoKo-Itter

Vor sechs Jahren gründeten einige Pfarrmitglieder den sogenannten „Adventskalenderausschuss“

Wir wollten – wie in vielen ländlichen Gegenden üblich in der Adventszeit – besondere soziale Kontakte innerhalb unserer Gemeinde knüpfen. Dazu suchten wir 23 Familien, die bereit waren, an einem Abend für ca. eine Stunde ihre Tür zu öffnen und die Besucher mit einem kleinen Programm zu erfreuen. Die Resonanz war sehr groß und uns Organisatoren machte es so viel Spaß, dass wir beschlossen, weitere Aktionen zu planen. So gab es im Sommer darauf eine Rallye durch Itter. Da wir schlecht unter dem Namen »Adventskalenderausschuss« sommerliche Aktionen planen konnten, nannten wir uns fortan »SoKo (Soziale Kontakte) – Itter«. Seitdem gibt es jährlich zwei bis drei Aktionen unterschiedlicher Art von uns. Bibelwochenende für Kinder, Theaterspielen, Weihnachtsmarkt und am Palmsonntag die Leidensgeschichte, die von den Kindern auf eindrucksvolle Weise gespielt wurde. Wir wollen damit alle Gemeindemitglieder ansprechen: alte und junge, alteingesessene und neuzugezogene. Gerade in unserer schnelllebigen Zeit erscheint es uns wichtig, nachbarschaftliche Kontakte zu knüpfen und ein lebendiges Gemeindeleben in Itter zu erweitern. Auch in diesem Jahr sind wieder einige Aktionen geplant. Die SoKo-Itter freut sich über rege Teilnahme.

Christa Richter

NOTRUF – Die Mit-Mach-Ausstellung in der Fastenzeit

Wachrütteln, aufmerksam machen, vielleicht Hilfestellung geben: Das waren die Ziele der Fastenaktion 2010, bei der stille Notrufe thematisiert werden sollten. Texte und Bilder, selbst verfasste und kreativ erstellte Werke waren fünf Wochen lang vor der Kirche St. Maria Rosenkranz zu sehen. Über 30 Beiträge zu Themen wie Depression und häusliche Gewalt, Mobbing und Vereinsamung kamen im Laufe der Fastenzeit zusammen. Und immer wieder blieben Passanten an der Open-Air-Ausstellung stehen und kamen mit anderen Interessierten ins Gespräch. „Diese Anregung hätte ich schon vor drei Jahren gebraucht, als ich mal selber von einem der Themen betroffen war. Toll, dass es diese Aktion gibt“, war die Äußerung einer „Besucherin“. Vielleicht haben durch die ausgestellten Anregungen noch mehr Menschen aus der Isolation und zu neuem Mut gefunden, so dass in Zukunft weniger Notrufe ungehört bleiben.

Martin Kürble

Termine Juni – November:

30. Mai:

Pfarrfest St. Joseph, Holthausen

7. Juni:

19.00 – 22.00 Dankeschön-Fest für alle ehrenamtlich Aktiven der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

12. Juni:

Nachtwallfahrt von Itter nach Nievenheim zum hl. Salvator

13. Juni:

18.00 Uhr Konzert mit Klarinette und Orgel „Von Barock bis Klezmer“ in St. Hubertus, Itter

19. Juni:

18.00 Uhr Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Frank Heidkamp und Pfarrvikar Hubert Clement in St. Joseph, Holthausen

27. Juni:

SoKo-Itter lädt ein: Familiensonntag in St. Hubertus, Itter

28. August:

Open-Air-Konzert im Pfarrgarten St. Nikolaus, Himmelgeist

05. September:

Pfarrfest St. Maria in den Benden & St. Maria Rosenkranz, Wersten

18. September:

15.00 Uhr Kindermusical „König Salomo und die Lilien auf dem Felde“, Franz von Sales, Wersten

19. September:

Pfarrfest St. Hubertus, Itter

25./ 26. September:

Pfarrfest St. Nikolaus, Himmelgeist

2./ 3. Oktober:

Aufführung Chorprojekt 2010 „Te Deum“

7. Oktober:

Patronatsfest St. Maria Rosenkranz, Wersten

10. Oktober:

19.30 Uhr Orgelkonzert im Rahmen des 5. Internationalen Düsseldorfer Orgelfestivals (ido) in St. Maria Rosenkranz, Wersten

24. Oktober:

11.00 Uhr Pontifikalamt und Empfang zum 100. Weihetag von St. Maria Rosenkranz

25. Oktober:

19.30 Uhr Mystagogische Kirchenführung durch St. Maria Rosenkranz

30. Oktober:

15.00 Uhr ökumenisches KiTa-Mini-Konzert in Franz von Sales

31. Oktober:

17.00 Uhr Orgelkonzert im Rahmen des 5. Internationalen Düsseldorfer Orgelfestivals (ido) in St. Hubertus, Itter

7. November:

Patronatsfest St. Hubertus, Itter

20./ 21. November:

Basar St. Maria Rosenkranz & St. Maria in den Benden, Wersten

21. November:

Adventsbasar St. Joseph, Holthausen

Wir feiern die Heilige Messe:

Samstag	17.00 Uhr	St. Laurentius
	18.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Sonntag	8.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	9.15 Uhr	St. Hubertus
	9.30 Uhr	St. Maria in den Benden und St. Nikolaus
	10.45 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Montag	8.30 Uhr	St. Maria in den Benden
Dienstag	9.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	14.30 Uhr	St. Joseph
	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.00 Uhr	St. Maria in den Benden
Donnerstag	9.00 Uhr	St. Maria in den Benden
	9.15 Uhr	St. Joseph
	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Freitag	9.00 Uhr	St. Maria in den Benden
	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

Darüber hinaus feiern wir regelmäßig Familienmessen, Jugendmessen, Heilige Messen in den Seniorenheimen unserer Stadtteile, Schulgottesdienste, Wortgottesdienste für Familien mit kleinen Kindern, Wort-Gottes-Feiern und Andachten. Die komplette Gottesdienstordnung unserer Seelsorgeeinheit finden Sie immer aktuell unter www.meinegemein.de und in den Schaukästen an unseren Kirchen.

Ansprechpartner:

Pfarrer Frank Heidkamp

Burscheider Str. 20, Tel. 76 31 05,
E-Mail: frank.heidkamp@meinegemein.de

Pfarrvikar Hubert Clement

Am langen Weiher 21, Tel. 79 17 89,
E-Mail: hubert.clement@meinegemein.de

Kaplan Michael Ottersbach

Burscheider Str. 22, Tel. 76 26 57,
E-Mail: michael.ottersbach@meinegemein.de

Diakon Ulrich Merz

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08,
E-Mail: uli.merz@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16,
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Pastoralassistentin Christina Schweflinghaus

Brassertweg 13, Tel. 68 87 41 26,
E-Mail: christina.schweflinghaus@meinegemein.de

Ruhestandsgeistlicher Prälat Hermann-Josef Kusen

Mendelweg 2a, Tel. 7 59 81 18

Ruhestandsgeistlicher Werner Kleine-Boymann

Flemingweg 3, Tel. 75 38 72

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: kantorin@meinegemein.de

Kantor Rudolf von Gersum

Tel: 76 89 94, E-Mail: kantor@meinegemein.de



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Buscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41
E-Mail: buero@meinegemein.de
montags, dienstags, mittwochs, freitags: 9 – 12 Uhr
dienstags, mittwochs, donnerstags: 16 – 18 Uhr
Sekretärinnen: Nicole Hinken,
Angelika Moll, Heide Nöchel, Bettina Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf,
Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67,
E-Mail: hubertus@meinegemein.de.
Wir sind für Sie da: mittwochs: 9 – 12 Uhr
Sekretärin: Heidemarie Lenzen-Zerres



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,
Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,
E-Mail: joseph@meinegemein.de
Wir sind für Sie da:
montags, donnerstags, freitags: 9 – 12 Uhr
dienstags, mittwoch, donnerstags: 15 – 17 Uhr
Sekretärin: Ursula Pyschik



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf,
Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17,
E-Mail: nikolaus@meinegemein.de.
Wir sind für Sie da: mittwochs: 16 – 18 Uhr
Sekretärin: Angelika Moll



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf



St. Laurentius | Holthausen

Kaldenberger Str. 6, 40589 Düsseldorf

Pfarrbüros der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Begegnung – mit Gott und der Welt